Besondere Nachrichten

der

Jungfer Hannchen Cameron,

einer

weltbekannten Conversations-Dame des jungen Prätendenten;

worinnen

von ihrem Geschlechte, ihrer jungfräulichen Aufführung und ihren Liebeshändeln ausgesuchte Umstände vorkommen.

Zur Erläuterung der letzten Rebellion in Schottland

aus dem Englischen übersetzt

von

A. Baithner. A. M.

Hamburg,

In der Hertelischen Handlung, im Dom, 174

Jungfer **Hannchen Cameron**, von der die folgenden Blätter handeln, stammt aus dem alten Hause der **Lochiel** her, welche den Namen **Cameron** führen. Es ist dieses eine der weitläuftigsten Familien unter den **Hochländern** in Schottland.

Dieß Haus bildet sich viel darauf ein, daß es von einem alten **schottländischen** Stamme entsprossen ist, und hält es sich für schimpflich, seinen Ursprung, wie die meisten seiner Nachbaren, aus **Irrland** herzuleiten. Der iztlebende Lochiel behauptet, in gerader Linie von dem ersten **Cameron** herzustammen, welcher in diesem Theil des Landes schon länger, als vor siebenhundert Jahren ansäßig gewesen ist. Allein er ist unstreitig in seinem Rechnen

ein wenig zu milde. Die adelichen Titel sind noch nicht so lange in Schottland üblich gewesen, und es ist unmöglich, das Alterthum eines Geschlechts von so fernen Zeiten her durch bewährte Zeugnisse zu beweisen. Dann der erste Erfinder der Adelbriefe in diesem Königreiche war **Malcolm**, mit dem Beynamen **Kemnor**, oder **Großkopf**. Es war dieser der erste, der eine Theilung im Reiche machte, und durch schriftliche Contracte einem jeden seine Güter versicherte. Diese sind die einzigen Urkunden, worauf wir uns verlassen können, wenn wir eine Frage wegen des Alterthums der Familien entscheiden wollen. Alle, die vor dieser Zeit sind, gründen sich auf nichts, als auf den Ausspruch der alten **Barden**. Eine gewisse Art von Poeten, welche sich in vornehmen Häusern aufhielten, und in ihren Liedern die Geschlechtsregister und die Privilegien der Vorfahren ihrer Patronen besungen. Und durch dieses Mittel allein behielt man dieselben im Gedächtnisse.

Nun läßt uns nicht nur die Freyheit, welche allen poetischen Vorstellungen eigen ist, sondern auch die Verbindlichkeit, in welcher die **Barden** bey ihren verschiedenen Patronen stunden, ganz natürlich muthmassen, daß alles Nachtheilige in der Geschichte ihrer Familien

ist

ist vergessen, und ein jeder Umstand ungemein vergrössert worden, welcher zur Verherrlichung des Andenkens ihrer Voreltern dienlich gewesen, wobey man sich so wohl nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, als der Wahrheit, gerichtet hat.

Hiezu kommen noch die vielen Fabeln, welche wir in allen Historien von den alten Familien antreffen, und die Schwierigkeiten, welche sich finden, wenn wir von einer Sache nur einige Gewißheit haben wollen, die eher geschehen ist, ehe man angefangen hat, die Vergleiche und Acten aufzuschreiben.

Der Bericht der **Barden** von dieser Familie ist vielleicht so voller Erdichtungen, als die Geschichte von einem Geschlechte in **Europa**. Er scheinet die ganze Mythologie der **Hochländer** in sich zu fassen. Sie gehen bis auf die Riesen zurück, sie reden von einer Bevölkerung dieses Landes und der Nordseite von **Irrland**, und sie erzählen uns wunderbare Geschichte, welche die Eitelkeit und Unwissenheit dererjenigen verrathen, die aus diesen alten Erzählungen eine Art von einer Historie gemacht haben.

Allein, ob wir gleich unsern Lesern dieses durch viele Gründe beweisen können, so wollen wir ihnen doch nicht mit einer Erzählung der-

selben beschwerlich seyn, oder so weit zurück gehen, daß wir den Ursprung der Voreltern von Jungfer **Hannchen Cameron** ausforschten. Wir wollen denselben nicht durch alle ihre Veränderungen nachfolgen, ehe sie zu der Landschaft **Lochiel** gekommen sind. Wir wollen uns nicht um ihre Genealogie und Fortpflanzung vor der Zeit bekümmern, da sie den Namen **Cameron** angenommen haben. Ein Name, der, wenn er auch nicht der erste wäre, der Jungfer **Hannchens** Vorväter berühmt gemacht hat, gleichwohl auf unser Gewissen alt genug ist, ihre Eitelkeit zu vergnügen, wäre sie auch die Beyschläferinn einer weit vornehmeren Person, als des **Ritter Carls**, gewesen.

Man saget, daß der erste, welcher den Namen **Cameron** geführet hat, ein sehr grosser Kriegesmann, und ein Mensch von einer ganz ausserordentlichen Stärke war. Es liegt ein Stein bey **Acknacary**, der Hauptstadt in **Lochiel**, der wenigstens fünfhundert Centner wiegen muß, welchen dieser Mann mit einer Hand von der Erde aufheben, und wie einen Fußball werfen konnte. Er konnte ein Pflugeisen wie einen Zweig flechten, und es waren keine Stricke stark genug, ihn zu binden. Kurz, er schien der andere **Simson** zu seyn, nur mit

diesem Unterscheid, daß seine Kraft nicht in seinen Haaren bestand, und daß er sich nicht so leicht von dem Frauenzimmer einnehmen ließ.

Dieser grosse Mann forderte alle starke Leute zu seiner Zeit zum Zweykampf heraus, und trug allemal den Sieg davon. Doch, in einem von diesen Scharmützeln traf ihn ein Zufall, welcher seine Nase ein wenig auf die eine Seite setzte. Vielleicht wurde ein Stück davon weggehauen, und der Barbier heilte sie auf eine solche Art, daß sie in seinem Gesichte nicht auf der rechten Stelle blieb, sondern etwas krumm zu stehen kam. Man gab ihm deßwegen den Namen des Ritters **Krummschnabel**, welchen das Wort **Cameron** in der Sprache der **Hochländer** ausdrücket.

Bey diesem Volke ist es noch jetzo gebräuchlich, daß sie die Leute allemal bey einem besondern Umstande unterscheiden, welchen sie entweder in Ansehung der Schönheit, oder der Häßlichkeit an sich haben. So sagen sie **Johann**, der schöne, **Jacob**, der pucklichte, **Johann**, der blinde, und so weiter. Und dieser grosse Mann hatte das Schicksal, daß er der **Krummschnabel** genannt wurde. Da es zu der Zeit was sehr gewöhnliches war, aus einem alten Hause herzustammen, so ward sein Sohn, der selbst weder schön noch häßlich heissen

sen konnte, bey dem Namen Carl, Sohn des Camerons, oder des **Krummschnabels**, unterschieden, und dieses ward hernach von allen ihren Nachkomen als ein Zunamen angenomen.

So viel mag von dem Ursprunge des Namens **Cameron** genug seyn, wir wollen itzt das noch Uebrige von ihrer Familiengeschichte hören. Dieser erste grosse Mann mit der krummen Nase war aus der Grafschaft **Dumbarton** gebürtig, und kam in den Theil des Landes, wo jetzo **Lochiels** Güter liegen, um eine Tochter des **Tavish**, Barons von **Strahorgig**, anzuhalten. Es glückte ihm sein Unternehmen bald, denn Kräfte und Mannhaftigkeit waren die einzigen Eigenschaften ihm entweder bey dem Mädchen, oder bey ihren Verwandten, einen gewünschten Erfolg zuwege zu bringen. Nun aber, da er eine Frau hatte, muste er, durch seine eigene Tapferkeit, Vermögen und Güter zu bekommen suchen. Er nahm sich vor, auf eine oder andere Weise hiezu zu gelangen, unbekümmert, ob dieselbe unerlaubt wäre oder nicht.

Ein Theil von des **Donalds** von **Glengary** Gütern lag nächst an dem Gute seines Schwiegervaters, und deßwegen suchte er denselben zur Erreichung seiner Absicht aus, weil er ihm am dienlichsten dazu vorkam. Sogleich

fing er einen Zank mit **Glengary** an, und **Tavish** und **Donald** geriethen sich in die Haare. **Cameron** wünschte, daß der Streit durch einen Zweykampf mögte ausgemacht werden, weil er ein besonderes Vertrauen in seine persönliche Stärke setzte. Allein **Glengary**, ob es ihm gleich nicht an natürlicher Herzhaftigkeit fehlte, bezeigte doch keine Lust, mit einem so furchtbaren Gegner auf den Kampfplatz zu gehen, sondern verließ sich auf die Vielheit seiner Leute, welche eine weit stärkere Anzahl ausmachten, als die Bedienten von des **Camerons** Schwiegervater.

Sie hatten verschiedene Scharmützel mit einander, **Donald** aber erhielt allemal, obgleich mit dem Verlust vieles Volkes, den Sieg, weil er seinem Feinde an Mannschaft überlegen war. **Cameron** sahe also, nach einer Bemühung von verschiedenen Jahren, keine Wahrscheinlichkeit, sich ein Gut zu erbeuten, ungeachtet er währender Zeit die Familie sehr geschwächet hatte, in welcher er verheyrathet war. Dieses machte, daß dieselbe ihm, als die Ursache alles ihres Unglücks, mit Gleichgültigkeit, wo nicht gar mit einer Art einer Empfindlichkeit, begegnete.

Cameron verfiel wegen seiner Widerwärtigkeiten in eine Melancholie, und um sich

wieder zu ermuntern, besuchte er seine Verwandten in der Grafschaft **Dumbarton.** Hier überließ er sich seiner Milzsucht auf eine ganz ausserordentliche Art. Dieses beunruhigte seine Freunde sehr, weit mehr aber noch eine alte Frau, welche seine Amme gewesen war, und ihn, nach der dortigen Landesgewohnheit, weit zärtlicher liebte, als Eltern überhaupt lieben können.

Dieß alte Weib wurde für sehr weise und geschickt gehalten, und stand bey ihren Nachbaren weder in einem höhern noch geringern Ansehen, als daß sie eine Hexe wäre. Man sagte, sie ging sehr vertraut mit dem Teufel um, welchen sie nach ihrem Gefallen beschweren, und als ihren Lakeyen mit einer jeden Botschaft, wie es ihr beliebte, schicken könnte. **Cameron** mag entweder nicht an Hexen geglaubt haben, oder in der Einbildung gestanden seyn, seine Unglücksfälle könnten durch die Hülfe des Teufels nicht gehoben werden, genug, er kam nicht ein einzigesmal auf die Gedanken, in einer von seinen Verlegenheiten seine Zuflucht zu seiner weisen Amme zu nehmen. Allein, da das alte Weib, welches, wie ich schon angemerkt habe, ihm ganz rasend ergeben war, seine Schwermüthigkeit erfuhr, errieth sie bald die Ursache derselben. Sie bot ihm ihre Hülfe

ganz frey an, und sagte ihm, daß sie über alle Geister zu befehlen hätte.

Es dauerte einige Zeit, ehe **Cameron** sich entschliessen konnte, auf dem Rath des alten Weibes zu achten. Zuletzt, mehr durch ihre Unverschämtheit ermüdet, als durch ihre Beweisgründe überzeugt, versprach er, ihrer Vorschrift zu folgen, und sie versicherte ihn, daß dieselbe ihn zu der Erfüllung aller seiner Wünsche bringen würde.

Sie forderte von ihm, daß er unverzüglich wieder zu seinem Schwiegervater gehen, und sich nicht mehr auf seine Handvestigkeit zur Erlangung eines Landgutes verlassen, sondern ihrer Kunst und Geschicklichkeit zur Erreichung seines Endzwecks trauen sollte. Sie gab ihm ein aufgewickeltes Stück Riemen, welche bey den **Hochländern Jels** heissen, und unterrichtete ihn, daß er sie auf folgende Art gebrauchen müsste. Er sollte einen Fuchs auf seines Schwiegervaters Gute fangen, an desselben Schwanz diesen Bündel Riemen so binden, daß dieselben auf dem Boden nachschleppten, und dann den Fuchs los lassen. Die Folge davon, sagte sie, würde seyn, daß alles Land, über welches der Fuchs liefe und worauf die Riemen zu liegen kämen, ihm und seinen Erben auf ewige Zeiten gehören sollte. Alles das

Land

Land, welches auf diese Art überrannt würde, sollte in einen eben so guten Grund verwandelt werden, als die Stelle wäre, welche die Riemen auf seines Schwiegervaters Landgute zuletzt berührten. Damit **Cameron** so wohl ein gutes, als auch ein recht grosses Land haben mögte, so ließ er den Fuchs auf einer sehr schönen Wiese los, welche nächst an **Glengarys** Gute lag. Er dachte, durch dieses Mittel würde er nicht nur alles versprochene Land erhalten, sondern es würde auch alles aus lauter angenehmen Wiesen bestehen.

Die Hexerey wurde mit allen Ceremonien ins Werk gerichtet, und der Fuchs, nach Aussprechung verschiedener Zauberworte, losgelassen, welche das alte Weib verordnet hatte. Damit er desto schneller laufen, und den verlangten Weg nehmen mögte, wurden die Hunde hinter ihn gehetzet.

Der Fuchs war froh wegen der erhaltenen Freyheit, und begierig, sich für die Hunde, welche ihn verfolgten, in Sicherheit zu setzen. Er bemühte sich, ihnen zu entkommen, und lief deßwegen in einen kleinen Graben, welcher durch die Wiese ging. Hier war er sicher. Denn die Hunde verloren ihn aus dem Gesichte und Geruche, und er schlich sich längst dem Canal fort, bis er auf **Glengarys** Gut kam. Da

Wasser

Wasser die letzte Sache war, welche die bezauberten Riemen berührten, so überfloß Wasser die ganze Landschaft. In wenigen Stunden waren alle Thäler viele Meilen weit nichts, als eine grosse Wasserpfütze. Herr **Donald** entsetzte sich über diese unnatürliche Ueberschwemmung. Alle die Seinigen, welche Zeit hatten, zu entfliehen, nahmen ihre Wohnungen weiter hinauf, auf dem hohen Lande, und überliessen die gedachte Pfütze mit den herumliegenden Bergen dem **Cameron** und seinen Nachkommen zu ruhigem Besitze.

Wie es dem Fuchs weiter ergangen ist, und wo er in seinem Laufe aufgehöret hat, davon giebt mir mein Geschichtschreiber keine Nachricht. Von dem Ursprunge dieser Wasserpfütze aber, welche daselbst **Loch** oder **Lake** genannt wird, erhielt das Landgut den Namen **Lochiel**, oder die Riemenpfütze. Und von dieser Pfütze nahmen die Erben des **Camerons** ihren Titel.

Diese Historie, so fabelhaft sie auch klinget, ist von den Herren **Camerons** würklich geglaubet, und oft ganz ernsthaft erzehlet worden. Daß die ganze Erdichtung einige Wahrheiten verstecken mag, welche Gleichnißweise vorgetragen sind, bin ich gar wohl fähig zu glauben. Allein, der rechte Sinn ist so sehr in dem Fabelhaften eingehüllet, daß es mir unmöglich ist, auch

nur

nur ungefehr zu sagen, was eigentlich darunter gemeynt seyn mag. Unterdessen können wir doch hieraus schliessen, daß das Geschlechte der **Camerons** sehr alt ist, weil so viele Fabeln in der Historie desselben erscheinen. Eben dieses giebet uns auch eine Probe von den Nachrichten der **Hochländischen Barden**, welche die vornehmsten Stützen des Alterthums der Familien unter den **Hochländern** sind. Denn wir finden in den meisten von ihren Erzehlungen eben so viel Ungeschicktes und Unwahrscheinliches, als ich itzo berichtet habe.

Nun haben wir dem Urureltervater der Jungfer **Hannchen Cameron** beydes Titel und Güter gegeben, und die Art bekannt gemacht, wie er zu beyden gekommen ist, welche der Leser sehr rühmlich finden wird. Es ist Zeit, daß wir ihn itzo ein wenig näher zu unsern Tagen bringen. Allein, es würde dem Leser verdrießlich, und überhaupt wenig erbaulich seyn, nur einen Augenblick auf das Geschlechtsregister dieser Familie zu wenden. Genug, wenn wir versichern, daß eine beständige Folge grosser Männer in diesem Hause gewesen ist, von dem **Krummschnabel** an, bis auf den gegenwärtigen **Lochiel**, welcher sich in der jetzigen Rebellion berühmt gemacht hat. Sie haben ihre Güter seitdem immer besessen, und sich durch

Heyra-

Heyrathen mit einigen von den besten Familien aus der Grafschaft **Argyl** und **Inverneß** verbunden. Die Einkünfte ihrer Güter erstrecken sich des Jahres niemals über fünf hundert Pfund Sterling, und sie sind, theils des Herzogs von **Gordon**, theils des Herzogs **Argyl**, Vasallen.

Der Herr von **Cameron**, Vater des gegenwärtigen **Lochiels**, war ungemein eifrig gegen die Veränderung der Regierung, und focht wieder dieselbe unter dem Mylord **Dundee**. Nach dessen Niederlage ging er über nach **Frankreich**, wo er sich seitdem beständig aufgehalten hat, bis die jetzige Rebellion ausbrach. Er kam mit dem Ritter **Carl** nach **Schottland**, und blieb in der Schlacht bey **Culloden**. Dieser alte Mann war, ungeachtet er schon über achtzig Jahre erreichet hatte, noch so munter als ein Mann von funfzig Jahren. Er ging noch immer ganz frisch, und konnte so gut reiten, wie jemand in **Europa**. Gegen die **Engländer** hatte er einen tödlichen Haß, der durch nichts in der Welt zu versöhnen war. Er hatte denselben von seinem Vater eingesogen, der dieselbe Antipathie gegen **England** faßte, als er hörte, daß bey **Cromwells** Zeiten dessen Soldaten einige Grausamkeiten in seinem Lande ausgeübet hätten.

Man

Man erzehlet von diesem Herrn von **Cameron**, daß er einmal in einem Gefechte mit **englischen** Soldaten von einem derselben zu Boden geworfen, und entwafnet worden. Der Soldat war so großmüthig, und bot ihm Quartier an. Er erklärte sich aber, daß er es für schimpflich hielte, einem **Engländer** sein Leben schuldig zu seyn, und da er, sich zu vertheidigen, und seinem Feinde zu schaden, keine andere Waffen hatte, so fasste er den Soldaten mit seinen Zähnen an den Hals, und zerzerrete ihn auf eine solche Art, daß derselbe auf der Stelle todt blieb. Diesem angeerbten Hasse muß man es mehr, als einer Neigung für das Haus **Stuart** zuschreiben, daß dieser Edelmann an der Rebellion Theil genommen hat.

Niemand hatte ihn im Verdacht, daß er zu dieser Sache fähig wäre, man hielt ihn vielmehr unter allen Edelleuten im Lande für denjenigen, der dem gegenwärtigen Königlichen Hause am eifrigsten ergeben sey. Und es ist unstreitig, daß er nichts von dem Einfalle wusste, bis der junge Prätendent schon würklich gelandet war. Er hatte unter allen seinen Leuten kaum hundert Mann bewaffnet, und überhaupt nicht die geringste Anstalt zu einem so wichtigen Unternehmen gemacht. So bald der Ritter an das Land getreten war, empfing er die Nach-

richt

richt davon durch einen Expressen von seinem Vater, mit dem Befehl, er sollte sogleich mit seinen Leuten aufbrechen, und sich in Person zu dem Prätendenten verfügen. Allein, der junge **Lochiel** blieb unentschlossen. Obgleich **Carl** und sein Vater bey nahe sechs Wochen in dem Hause des **Donalds** von **Kenloch Moidart** lagen, so kam er doch nicht einmal auf die Gedanken, sich zu ihnen zu begeben, oder sein Volk zu versammlen. Zuletzt aber kam der junge Prätendent in sein Haus zu **Acknakary**, und hatte nicht mehr als funfzig Mann bey sich, ungeachtet er schon so lange auf **Mac-Donals** Gute gewesen war. Der alte Edelmann erschien nun in Person vor seinen Leuten, und der Sohn konnte hiebey nichts weiter thun, als seinem Vater gehorchen, und dessen übrigen Vasallen folgen, welche ihrem alten Oberhaupte recht zuflogen. Das Commando ward zwischen Vater und Sohn getheilet.

Die Unterthanen der **Camerons** machen über achthundert streitbare Männer aus. Das ist, man hielt sie fähig, diese Zahl noch kurze Zeit vor dem Anfange der Rebellion in das Feld zu stellen. Es waren dieses lauter ansehnliche starke und geschickte Leute, welche so gut, als irgend einige andere schottländische Untertha-

nen, in den Waffen geübet, und so wenig zum Rauben geneigt waren, so sehr sich auch ihre Nachbaren, **M. Donalds** Leute, diesem Laster überliessen. Der itzige junge **Lochiel** hatte sich bemühet, sie in guter Zucht zu halten, und seine meiste Zeit darauf gewandt, sie zu verbessern, und die Gerechtigkeit unter ihnen zu handhaben. Er führte dieses mit einer so ausserordentlichen Strenge aus, daß er vielleicht unter allen Edelleuten von seinen Unterthanen am wenigsten geliebet ward. Denn die andern Junker suchten ihre Leute oft dadurch zu gewinnen, wenn sie bey ihren Betriegereyen und Gewaltthätigkeiten durch die Finger sahen. **Lochiel** aber wollte durch dieses Mittel ihre Neigung nicht erlangen. Er dachte, sein Ansehen wäre zureichend, sie in ihrer Unterthänigkeit zu erhalten, und er bekümmerte sich niemals darum, ob sie ihm aus Liebe oder aus Furcht gehorchten.

In **Schottland** halten sich nur wenige Edelleute dieses Namens auf, weil eine ansehnliche Anzahl derselben auswärts in **französischen** und **spanischen** Diensten stehet. Die jüngern Brüder von diesem Hause wollten lieber ihr Glück im Kriege versuchen, als in ihrer Heymat mit dem geringen Vatertheile auskommen, welches sie von ihren Gütern empfingen.

Der

Der vornehmste Stamm dieses Geschlechts ist Herr **Cameron von Glendessery**, in dessen Hause die Jungfer **Hannchen Cameron** die Tochter ist. Ungeachtet das Landgut **Glendessery** nicht über hundert und funfzig Pfund des Jahrs einträgt, so kan er doch bey nahe eben so viele Mannschaft stellen, als der Erste in seiner Familie. Herr **Cameron von Glendessery**, Jungfer **Hannchens** Vater, war ein sehr vernünftiger Mann, und stand bey seinen Nachbaren in einem besonders guten Ruf. Er lebte gut, ohne in der Ausgabe die Grenzen zu überschreiten, welche ihm sein jährliches Einkommen setzte, das er durch einen weitläuftigen Viehhandel zu vermehren suchte. Eine Beschäftigung, mit welcher sich da zu Lande, Leute von jedem Range abgeben. Er gönnte seinen Kindern eine freygebige Erziehung; in seinen Ausgaben für Jungfer **Hannchen** aber schien er recht verschwenderisch zu seyn, welche seine älteste und liebste Tochter war. Allein, aus einer zuweitgetriebenen Zärtlichkeit zögerte er so lange, sie zu der Ordnung, welche ihre Erziehung erforderte, anzuhalten, daß es verschiedenen Neigungen frey stand, in ihrem Gemüthe so tief Wurzel zu fassen, daß nachher weder Zeit, Bemühung noch Kosten dieselben bey ihr vertilgen konnten.

Von ihrer Kindheit an ward ihr alles gut geheissen, und alle Leute im Hause waren fast Sklaven ihres Eigensinns. Sie war von Natur unbesonnen und hitzig, und durch die Sorge, welche man trug, allen ihren Einfällen genug zu thun, nahm die Heftigkeit ihres Gemüthes mehr zu, als ab. Sie ließ bald ein ungemeines Naturell und einen durchdringenden Verstand an sich merken, welches ihrem Vater so wohlgefiel, daß er nicht einmal daran denken konnte, ihre Leidenschaften einzuschränken, weil er besorgte, er mögte dadurch dieß liebenswürdige Naturell unterdrücken. Die Vermehrung desselben zog er der Verbesserung ihres Willens vor.

Die Jungfer war, so lange sie sich unter der Aufsicht ihrer Amme befand, die Plage des ganzen Hauses, obgleich ihre Thorheiten und wilde Ausschweifungen ihren ganz eingenommenen Eltern sehr artig vorkamen. Sie machte immer Lärmen, und konnte nie dahin gebracht werden, bey ihren Schwestern zu bleiben. Sie verachtete derselben Zeitvertreib, sie vergnügte sich immer bey den Knaben, und alle ihre kindliche Handlungen zeigten eine Neigung, welche mehr männlich war, als sie sonst gewöhnlich, auch selbst bey Knaben von ihrem Alter, zu seyn pflegt.

Sie war auf keine Art niedlich oder zärtlich erzogen. Dieses Fehlers machen sich die Eltern

daselbst

daselbst niemals schuldig. Man hatte weder für ihre Farbe und Gestalt gesorget, noch sie zu einer Ordnung im Essen und Trinken angehalten, damit sie etwas mager und wohlgestaltet blieb. Man ließ der Natur allein in allen Stücken ihren Lauf, auf eine so wilde Art, wie bey der thierischen Schöpfung. Sie ward bald ein frisches, munteres, dickes Mädchen, und fing an zu dem weitern Schäckern mit den Knaben, groß zu werden. Ob sie gleich erst ihr eilftes Jahr zurück gelegt hatte, so entdeckte sie doch eine Freymüthigkeit in ihrem Wesen, welche bey Frauenspersonen von zwanzig Jahren nicht einmal gewöhnlich ist. Sie ward einmal des Abends ertappt, da sie sich mit einem Burschen im Ringen übte, der verschiedene Jahre älter war, als sie selbst. Hierdurch wurden ihre Eltern überzeugt, daß keine männliche Uebung wäre, in welche die Jungfer sich nicht mit einlassen könnte. Wenigstens hatte sie eine eifrige Begierde zu lernen.

Dieser Umstand gab den Eltern deutlich zu erkennen, daß sie in der Verbesserung ihres Verstandes sehr viel versäumet, und ihr zu viele Freyheit gelassen hatten, welche sie ihr jetzo nicht zu nehmen wusten. Sie durften bey der neulich entdenkten Unanständigkeit keinen Fehler finden, oder ihr dieselbe verbieten, damit nicht ihre Nei-

gung, welche immer ungestümer ward, wenn man sich ihr wiedersetzte, über alle ihre Warnungen die Oberhand behielt. Sie bildeten sich ganz unrecht ein, alles was geschehen wäre, sey die Würkung einer blossen Unwissenheit und einer ungezwungenen Unschuld. Sie stellten sich zugleich vor, wenn sie hierüber einige Unruhe blicken liessen, so mögte sie sichs in den Kopf setzen, es noch einmal zu versuchen. Es ward also über alles, als über einen Scherz, gelachet; inzwischen aber fand man Mittel und Wege aus, den Burschen fortzuschaffen, und unsere Jungfer musste sich fertig machen, nach Edenburg zu reisen, daselbst unterrichtet zu werden. Bisher hatte sie noch gar nichts gelernet, als die englische Bibel sehr elend zu lesen, und konnte kaum ein Wort von einer Sache reden, als nur in der gemeinen Sprache der Hochländer.

Die Abwesenheit ihres jungen Geliebten machte ihr viele Unruhe, welche sie gar nicht zu verbergen suchte. Sie lärmte und schimpfte, sie war wechselsweise bald toll bald traurig, und es scheint, daß dieses die erste Sache gewesen ist, welche ihr einige würkliche Bekümmerniß verursachet hat. Ihre Aufführung schmerzte ihre Eltern nicht wenig, welche itzo sehen konnten, daß sich verschiedenes bey ihr

einstellte, oder daß sich vielmehr etwas in der Jungfer Gemüths- und Leibesbeschaffenheit fand, welches ihrer Familie mit einem unauslöschlichen Schimpfe drohete. Sie beschleunigten deßwegen ihre Abreise nach **Edinburg**, wo sie unter die Aufsicht einer Muhme des **Lochiels** kam. Dieß war eine alte, sehr kluge und tugendhafte Dame.

Es war umsonst, etwas von der Jungfer Beschaffenheit für Madame **Cameron** zu verhölen: Vielmehr war es nöthig, dieser Person alle ihre Thorheiten bekannt zu machen, damit sie im Stande seyn mögte, den schlimmen Folgen derselben zuvor zu kommen. Ihr war bereits vieles davon erzehlet worden, doch sie sahe, als das Original selbst zu ihr kam, daß sie nur einen unvollkommenen Abriß von diesem ganz ausserordentlichen Bilde erhalten hatte. Sie fand an ihr ein vollkommen wildes, ungezogenes, grosses Bauermensch, der es nicht an Vernunft fehlte, und die einen erstaunlich fertigen Witz besaß, die aber der Gewalt der heftigsten Leidenschaften durchaus überlassen, und auf eine ganz wiedersprechende Art unruhig war. Die Hochachtung inzwischen, welche sie für ihre Familie hatte, verursachte, daß sie die Mühe über sich nahm, sie zahm zu machen.

Durch die Hülfe schöner Kleider und verschiedener artigen Kleinigkeiten, welche ihr bisher unter den **Hochländern** ganz unbekannt geblieben waren, ließ sie sich einige Tage in Schranken halten, und so weit gewinnen, daß sie zu Hause blieb, da man doch hätte glauben sollen, sie würde sich die Freyheit nehmen, in der Stadt eben so herum zu laufen, wie auf ihres Vaters Gut auf dem Lande. Allein, sie wurde dieser Einschränkung bald überdrüßig, und wollte ihrem eigenen Kopfe folgen. Madame **Cameron** bemühte sich auf alle mögliche Art, sie durch ein gelindes und gütiges Bezeigen zu rechte zu bringen, und war gar nicht willens, ihr mit einiger Strenge zu begegnen. Doch die Jungfer führte sich so unbändig auf, daß die Dame sich gezwungen sahe, zu versuchen, was für Würkung der Gebrauch einer rechtschaffenen Züchtigung bey der Jungfer haben würde. Diese gab ihr bald Gelegenheit, ihren Vorsatz ins Werk zu richten. Sie hatte verschiedenes gethan, wodurch die alte Dame auf das stärkste beleidigt war. Als dieselbe sie deßwegen herunter machte, lachte die Jungfer nur darüber. Hierauf rief Madame **Cameron** sie in ihr Cabinet, wo sie ihr eine kleine Bestrafung geben wollte. Jungfer **Hannchen**, welche einer solchen Begegnung nicht gewohnt

gewohnt war, konnte gar nicht dahin gebracht werden, sich derselben zu unterwerfen. Sie fiel die alte Dame mit ihren Fäusten an, welche nicht fähig war, ihr Wiederstand zu thun, sondern sich vielmehr genöthigt sahe, die Bedienten in dem nächsten Zimmer zu Hülfe zu rufen. Die Thüre hatte sie aber selbst abgeschlossen, und die Jungfer hielt sie zur Erden, und peitschte sie inzwischen beständig mit der Ruthe, welche die alte Dame zu einem andern Gebrauche bestimmet hatte. Die Bedienten konnten also nicht in das Cabinet kommen, ohne die Thüre einzuschlagen, und die alte Dame war gezwungen, mit der Jungfer zu capituliren, und ihr eine völlige Nachsicht in Ansehung des Zukünftigen, und eine Vergebung wegen des Gegenwärtigen zu versprechen. Als sie diese Vergleichspuncte geschlossen, und sich selbst ganz abgemattet hatte, machte sie die Thüre auf, und ließ die Bedienten herein.

Madame **Cameron** bewies, wie der König von **Frankreich**, daß sie die Tractaten nicht so genau beobachtete. Die Jungfer ward durch Hülfe der Bedienten gezwungen, sich einer Züchtigung zu unterwerfen, welche sie vorher noch nie empfunden hatte. Vierzehn Tage wiederholte die alte Dame alle Morgen diese

Bestrafung, bis sie die Jungfer sehr gedemüthiget, und so weit gebracht hatte, daß sie sich in allen Stücken ihrem Willen gemäß bezeigte. Dieses Verfahren machte sie umgänglicher, und zwang sie, daß sie sich wieder ihren Willen unterrichten ließ. Allein es konnte nichts Gutes in ihr Gemüthe bringen, oder die lasterhaften Grundsätze ausrotten, welche daselbst eingewurzelt waren. Sie lernte itzo die Kunst, diejenigen Neigungen zu verbergen, welche, wie sie wusste, ihrer Vormünderin nicht gefielen, und eine Hochachtung für solche Sachen anzunehmen, welche sie im Herzen auf das äusserste verabscheuete. Sie begriff die Verstellungskunst so geschwinde, daß Madame **Cameron** in wenigen Monaten glaubte, sie hätte sich ganz geändert. Sie wär in der Geschwindigkeit so ernsthaft, als eine Matrone geworden, und sie hatte das Herumschwärmen ganz vergessen. Unterdessen war dieses alles nur ein gezwungenes Wesen. Denn so bald sie von Madame **Cameron**, oder ihren Lehrmeistern, nicht gesehen ward, war sie dasselbe wilde Ding wie zuvor. In ihrem Lernen nahm sie hingegen erstaunlich zu. In weniger denn zwey Jahren hatte sie das **Französische** und **Italiänische** in ihrer Gewalt, schrieb eine gute Hand, konnte so viel rechnen, als

zum gemeinen Leben nöthig ist, lernte tanzen, auf dem Clavier spielen, und war eine vollkommene Näherin. Sie war lang geworden, und durch den Unterschied in ihrer Lebensart war sie ordentlicher gewachsen. Dieß ging ganz natürlich zu. Ihre Gesichtszüge waren angenehm, obgleich etwas stark, aber ihre Farbe war unverbesserlich. Sie hatte ein paar grosse funkelnde Augen, welche eine schmachtende Zärtlichkeit zeigten, die allemal, und insonderheit dann gefällt, wenn sie eine Eroberung vor hat. Ihre Person war von einer besondern Grösse, wozu ein eigenes majestätisches Ansehen kam, und beydes machte sie in ihrer Jugend, wo nicht zu einer Schönheit, doch wenigstens zu einer der angenehmsten Frauenspersonen ihrer Zeit.

Nunmehro kam sie zu den Jahren, da sie die Annehmlichkeiten ihrer Person nicht ohne Empfindung bemerkte, und sie schätzte, wie das meiste junge Frauenzimmer, dieselben höher, als sie verdienten. Sie hatte viel verbuhltes in ihrem Naturell, und ward durch die Schmeicheleyen und Liebkosungen der Mannspersonen sehr hochmüthig. Diese waren bisher noch immer mit ihr als mit einem Kinde umgegangen, ob sie gleich meynte, sie wäre alt genug, ernsthaftere Liebeserklärungen von ihnen zu erhalten.

Ma-

Madame **Cameron** hatte beständig ein wachsames Auge auf ihre Aufführung, und ihre Hochachtung, oder vielmehr ihre Furcht für diese Dame, schränkte sie ein, und hielt sie ab, ihrer natürlichen Lustigkeit, wenigstens öffentlich, genug zu thun. Allein heimlich ergriff sie alle Gelegenheit, die ausschweifende Begierde zu befriedigen, welche sie sich in ihrer Kindheit angewöhnet hatte.

Sie richtete eine so vertraute Freundschaft mit dem Hausmädchen auf, daß dasselbe sie nach und nach mit dem Lakeyen der Madame **Cameron** bekannt machte. Es war ein junger Mensch, der vor dem als Page bey einem vornehmen Herrn gedienet, in dessen Dienste er alle Laster und Thorheiten der Stadt, welche damals Mode waren, hatte kennen lernen. Diese drey stifteten eine genaue Freundschaft zusammen, und die Jungfer ging mit ihren beyden Freunden so vertraut um, als ob dieselben ihre Schwester und ihr Bruder wären. Wenn Madame **Cameron** kaum zu Bette gegangen war, so kamen sie zusammen, sich lustig zu machen, und ganze Stunden lang zu schwärmen. Einige Zeit begnügten sie sich damit, sich zu Hause zu belustigen. Ihre Wildheit aber trieb sie bald an, auch auf den Gassen herum zu laufen. Die Jungfer und das Mädchen trugen Mannskleider, und in Begleitung des Lakeyen machten sie sich auf,

und

und packten die Weibsbilder auf den Gassen an. Bisweilen gingen sie mit denselben in ein liederliches Haus, und vergnügten sie so gut, als es ihr Geschlechte ihnen verstattete. Diese Umstände gefielen der Jungfer ganz ungemein, und sie erwartete die Nacht allemal mit Ungeduld, da sie sich von ihren Röcken befreyen, und Hosen anziehen konnte, welche mit ihrer Art zu denken viel besser übereinstimmten, als ihre eigene Kleider. Denn auf diese Weise konnte sie das natürliche Feuer ihres Geistes recht auslassen, und es war ein Wunder anzusehen, wie vollkommen sie eine Mannsperson vorstellte. Dieß trieben sie einige Monate, ohne entdeckt zu werden. Allein in einer unglücklichen Nacht, da sie, wie gewöhnlich, herumschwärmeten gingen sie in ein berüchtigtes Haus in der Vorstadt, welches unter dem Namen, (Lucky-Spence's) die glückliche Speisekammer, bekannt ist. Aus demselben schickten sie den Lakeyen weg, etwas in der Stadt zu bestellen, da inzwischen unsere beyden weibliche Herren ein Paar Frauenzimmer bey einem Glase Wein unterhielten. Unterdessen entstand in dem Hause eine Schlägerey. Die Wache ward geholet, welche alle Leute, die sie daselbst antraf, wegnahm, und unter den übrigen auch unsere zwo maskirten Damen. Sie hatten sich schon oft in derselben Gefahr befunden, der Lakey aber

hatte

hatte allemal Geschicklichkeit genug, ihnen heraus zu helfen. Allein, jetzo war er nicht da, sie wurden also mit einer Menge liederlicher Weibsbilder in die Wache geführet.

Da sie als Standespersonen aufgezogen kamen, so begegnete ihnen der Officier mit vieler Hochachtung, er konnte sie aber nicht eher frey lassen, bis sie erst des Morgens zu einem Richter gebracht werden. Sie verhelten ihre Verkleidung gut, bis unglücklicher Weise einige von ihren Gesellschafterinnen, welche sie nach ihrem Ansehen beurtheilten, sich der Jungfer **Hanchen** mit einer Vertraulichkeit naheten, die diesen Creaturen eigen ist, wodurch sie dasjenige entdeckten, was diese so gerne verbergen wollte. Ueber diesen Zufall machten sich auf ihre Kosten die Officiers überaus lustig, da dieselben sie itzo für ein Paar Frauenzimmer hielten, welche die Absicht gehabt, ihren Neigungen genug zu thun, ohne ihr Geschlechte dadurch in üble Nachrede zu bringen. Sie wollten sich mit unsern jungfräulichen Wittwen näher einlassen. Allein die Jungfer überlegte, daß sie, um desto eher frey zu seyn, nothwendig entdecken müsste, wer sie wäre, und deßwegen nahm sie eine bescheidene Mine an, und schlug alles Anerbieten verächtlich aus.

Der

Der Officier kannte die Madame **Cameron.** Aus Hochachtung für ihre Familie ging er zu ihr, und meldete ihr die Umstände, in welchen sich ihre Nichte befand. Die alte Dame begab sich sogleich zu einem von den Richtern, und überredete ihn, daß er nach der Wache kam, und unsere Abendtheurer in Freyheit setzte. Diese Historie, welche unmöglich vertuscht werden konnte, weil zu viele darum wussten, war einige Tage die Materie des Gesprächs an allen Theetischen in der Stadt. Unsere Jungfer war gezwungen, zu Hause zu bleiben, weil sie nicht Muth genug hatte, sich öffentlich sehen zu lassen. Die Magd ward sogleich fortgejagt, der Lakey aber war so klug, als er hörte, daß die Jungfer in die Wache gebracht worden, gleich nach Hause zu gehen, und sich zu stellen, als wenn er von der ganzen Sache nichts wüsste. Da die andern es nicht für nöthig hielten, ihn zu verrathen, so behielt er beydes, seinen Dienst und das Vertrauen der Jungfer. Er besaß das letztere itzo so vollkommen, daß sie ihm nichts abschlagen konnte. Er hatte ihre schwache Seite kennen lernen, und er überlegte, ob sie gleich zu vernünftig wäre, eine würkliche Neigung auf ihn zu werfen, so könnte sie doch auch keinen Wiederwillen für seine Person,

oder

oder eine vorgefasste Meynung zu seinem Nachtheile, haben, da er ihr in denen Ergetzlichkeiten so nützlich gewesen, welche sie sich ohne Vorwissen der Madame **Cameron** gemacht hatte. Er urtheilte, wenn ein Frauenzimmer von Stande ihren Hochmuth so weit herunter lassen kan, einen Bedienten zu ihrem Vertrauten zu machen, und sich in seiner Gegenwart freyer aufzuführen, als es sich für ihr Geschlechte schickt, so können die Ueberbleibsel der Tugend, da sie von ihrem Hochmuth nicht unterstützt werden, nur einem geringen Angriffe wiederstehen. Er machte sich also eine gute Gelegenheit zu Nutze, seine Leidenschaft zu entdecken, welches besser aufgenommen ward, als er sich vorgestellet hatte. Nach einer sehr geringen Bemühung erhielt er die letzte Gunst.

Sie war nunmehro sechszehn Jahre alt, und ganz unglaublich verliebt. Es fehlte ihr nicht an Gelegenheit, weil niemand hiebey auf einen Argwohn gerieth. Der Unterschied zwischen dem Lakeyen und der Jungfer setzte sie für allen Verdacht in Sicherheit. Sie vergnügten sich an und mit einander bey nahe sechs Monate, worauf die Jungfer eine ungemeine Veränderung an ihrer Gesundheit spürte. Sie war so einfältig, daß sie die Ursache nicht muthmaasste, sondern zu dem guten Rathe

der

der Madame Cameron ihre Zuflucht nahm, welche zu ihrer Bekümmerniß, die Krankheit nur mehr als zu gut kannte. Sie besaß unterdessen die Klugheit und Entschlossenheit, ihren Argwohn die Jungfer nicht merken zu lassen, und sie nahm sich vor, genau auf sie acht zu geben, damit der Stifter ihres Unglücks entdeckt würde. Dieselbe Nacht eröffnete ihr das ganze Geheimniß. Die Jungfer wurde mit dem Lakeyen im Bette ertappt.

Dieses neue Unglück für Jungfer Hannchens Ehre setzte die ganze Familie in die äusserste Bestürzung. Ihr Vater zog es sich so sehr zu Gemüthe, daß er auf die erste Nachricht von diesem betrübten Zufalle bettlägerig ward, und in acht Tagen starb. Der Bediente ward auf die Seite geschafft, und, wie einige sagen, heimlich ermordet. Dieß mag nun seyn oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß man niemals weiter etwas von ihm gehöret hat. Die Jungfer ging ungefehr noch drey Monate, worauf sie einen Umschlag hatte, entweder zufälliger Weise, oder durch angewandte Mittel.

Allein, alle Anstalten, welche man vorkehrte, dieses zu verbergen, waren umsonst. Das Gerüchte davon ward mit vielen Vermehrungen ausgebreitet, welche ich nicht wie-

derholen mag, und sie konnte itzo nicht mehr verlangen, in einer ehrliebenden Gesellschaft ihre Augen aufzuschlagen. Dasjenige, was sie von ihrem Vater geerbet hatte, reichte nicht zu, sie nur einigermaassen zu erhalten, und ihre Aufführung hatte ihren Verwandten so viele Schande gemacht, daß niemand von denselben, Madame **Cameron** ausgenommen, für sie sorgen wollte. Diese gute alte Dame nahm sich ihrer mehr deßwegen an, damit sie künftig ihrer Familie nicht noch ärgere öffentliche Beschimpfungen zuziehen sollte, als daß sie einige Hoffnung von ihrer Besserung gehabt hätte.

Ihre Mutter, welche vormals eine so blinde Liebe zu ihr trug, daß sie, ihren Eigensinn zu befriedigen, die Ruhe und den Frieden ihrer übrigen bessern Kinder aufopferte, wollte sie itzo durchaus nicht vor sich lassen, ja nicht einmal erlauben, daß jemand zu ihrem Besten ein Wort vorbrachte. Sie sahe sie als den Schandfleck der Familie, und als die unglückliche Ursache von dem Tode ihres Vaters an. Aber sie überlegte nicht dabey, daß die Welt ihrer und ihres Mannes unbilligen Partheylichkeit alles Unglück zuschrieb, darüber sie so entsetzlich klagte. Hätte sie sich mehr bemühet, ihren Verstand auszubessern, und diese

Leiden-

Leidenschaften zu zwingen, welche, wie sie leicht hätte merken können, in dem Gemüthe ihrer Tochter zu sehr herrschten, so wäre sie diesem Kummer und einer langen Folge von Unglücksfällen zuvor gekommen, denen sie durch ihre ganze Lebenszeit ausgesetzt blieb. So aber ergetzte sie sich mehr an ihren naseweisen Antworten, und an den kleinen Possen eines frühzeitigen Witzes, welchen sie an der Jungfer bemerkte, als an den gründlichen Uebungen der Vernunft. Sie hielt ihr alle die kleinen Ausschweifungen zu gute, welche fähig waren, sich selbst auf eine angenehme natürliche Art zu verrathen. Aus Furcht, ihre Munterkeit zu unterdrücken, versäumte sie, ihr diejenigen Grundsätze einzuschärfen, welche nöthig sind, die Leidenschaften zu regieren, und diese Begierden im Zaum zu halten, die, wenn man ihnen nachgiebt, so viele Schande über ihre Sklaven bringen. Der Jungfer wildes Gemüthe zu befriedigen, verstattete sie ihr bis in ihr eilftes Jahr mit den Bedienten umzugehen, mit den Knaben zu lärmen, und bey allem ihren Zeitvertreibe einen davon bey sich zu haben. In diesen Umständen fehlte es ihr immer an Gelegenheit, zu der Behutsamkeit in der Aufführung, zu der plötzlichen Empfindung der Schamhaftigkeit, und zu der

Zärtlichkeit im Denken zu gelangen, welche die wahre Zierde des schönen Geschlechts sind.

Wir dürfen nicht denken, daß die Bescheidenheit, welche wir so sehr an den Schönen bewundern, das sittsame Bezeigen, welches sie in der Gesellschaft der Mannspersonen annehmen, von gewissen angebohrnen Grundsätzen entspringet. Nein, die Natur verstehet sich auf solche Unterscheidungen nicht. Sie sind allein die Folgen der Erziehung und einer frühen Gewohnheit. Lasset Mädchen und Knaben einerley Erziehung haben, und sehet, ob ihr Bezeigen sich nicht ganz gleich seyn wird, auch wenn sie zu erwachsenen Jahren gekommen sind. Doch, es mögen in der Natur des schönen Geschlechts einige Grundsätze seyn, oder nicht, woraus ihre Bescheidenheit entspringet, so ist doch durchaus gewiß, daß diese Grundsätze keinen Nutzen haben können, wenn nicht die Eltern bey Zeiten sorgen, die ersten Stralen der Vernunft in Acht zu nehmen, und wenn sie nicht durch ihre Beyspiele und Befehle ihren Töchtern diese Meynungen beybringen, welche allen andern Eigenschaften der Schönen einen grossen Glanz mittheilen.

Allein, es war ein Unglück für Jungfer **Hannchen Cameron**, daß man sie bloß ihrem natürlichen Zustande überlassen hatte, deßwegen sind auch ihre bisherige Thorheiten desto

eher

eher zu entschuldigen. Sie fand sich von allen denen verlassen, welche fast allem, was geschehen war, hätten zuvor kommen können. Ihre Mutter und alle übrige Anverwandten waren itzo nur bekümmert, wie sie ein Mittel ausfänden, ihrer los zu werden, und die Schande zu vertilgen, mit welcher die Gewohnheit, und dießmal nicht ohne Grund, sie selbst belegte.

Sie hatten sich vorgenommen sie nach Frankreich in ein Kloster zu senden, damit sie eine Nonne würde. Allein, sie fanden viele Schwierigkeiten, die Jungfer hiezu zu bereden. Sie bemerkte in sich selbst keine solche Abneigung für die Welt, daß sie hätte Lust haben können, dieselbe zu verlassen. Wenn sie ihre Leibesbeschaffenheit zu Rathe zog, so entdeckte sie nichts, das für das Kloster stimmte. Sie hatte vielmehr von der Welt und von dem Umgange mit Mannspersonen schon so viele Kenntniß, daß sie unmöglich gelassen daran denken konnte, sich von denselben zu trennen. Sie war jung, lustig und verliebt, und es wäre ihr viel angenehmer gewesen, wenn ihre Freunde ihr vorgeschlagen hätten, dem Feldzuge im Flandern beyzuwohnen. Gewiß, sie würde die Hosen dem heiligsten und ehrwürdigsten Ordenskleide, und die Gesellschaft mit einigen Geschöpfen des

männlichen Geschlechts allen Schwesterschaften in Frankreich weit vorgezogen haben.

Unterdessen musste sie sich doch der Nothwendigkeit unterwerfen. Ein Geistlicher predigte ihr beständig vor, wie tugendhaft und rühmlich es wäre, in ihren Jahren der Welt zu entsagen, und was für einen gewissen Nutzen eine solche Verläugnung ihrer Seele brächte. Durch dieselbe würde sie ihre vorige Aufführung vollkommen aussöhnen. Madame **Cameron** vereinigte sich mit dem heiligen Pater und stellte ihr noch dazu vor, daß kein anderes Mittel zu ihrem Auskommen wäre; daß ihr eigenes Vermögen nicht zureichte, sie zu erhalten; und daß keiner von ihren Verwandten ihr beystehen wollte. Dieß hatte mehr Nachdruck bey der Jungfer, als alle Beweisgründe, welche der Priester vorbringen konnte. Sie beschloß bey sich selbst, niemals das Gelübde zu thun, sie musste aber ihre wahre Meynung geheim halten. Sie stellte sich, als ob sie den Ueberredungen des Geistlichen und der Madame **Cameron** beystimmte, und ganz bereit wäre, die Welt zu verlassen. Allein, heimlich fassete sie den Vorsatz, aus dem Kloster zu entwischen, ehe ihr Probejahr zu Ende ging.

Währender Zeit, da man die Anstalten zu ihrer Reise machte, welches einige Monate daurete, hätte sie, allem äusserlichen Ansehen nach, ihre

vorige Munterkeit ganz abgeleget. Sie ahmte itzo den Charakter einer Heuchlerin unvergleichlich nach. Sie betete beständig, sie beichtete alles mit den genauesten Umständen, sie vermeidete die Geschellschaft und den Anblick alles dessen, was männlich war, und es schien, zu einer vollkommenen Nonne nichts mehr zu fehlen, als der Habit, uud das eiserne Gitter. Sie spielte diese Rolle so geschickt, daß fast alle ihre alte Muhmen anfingen, eine vortheilhaftere Meynung von ihr zu haben, und ihr Verbrechen der Thorheit der Jugend zuzuschreiben. Diese Matronen schmeichelten sich, sie bald als eine Heilige zu sehen, und ihren Namen in wenig Jahren in den Calender zu finden, und dann würde sie ihren Verwandten so viele Ehre machen, so viele Schande sie ihnen bisher gebracht hätte. Allein, alles dieses war ein gezwungenes Wesen. Ihr Gemüthe blieb immer dasselbe. Eben in dieser Zeit schwärmte sie verschiedenemal verkleidet herum, sie war aber dabey so klug und vorsichtig, daß ihre Freunde niemals etwas davon erfuhren.

Endlich kam die Zeit ihrer Abreise. Sie nahm von Madame Cameron mit einer würklichen Betrübniß, und mit einer unverstellten Traurigkeit Abschied. Uebrigens hatte sie keine Ursache, wegen der Trennung von allen ihren

 andern

andern Verwandten gerühret zu seyn. Dieselben hatten so wenig Mitleiden für sie bewiesen, daß sie es für ein Glück schätzte, die Texte nicht mehr hören zu dürfen, welche sie ihr beständig lasen, mehr ihrer eigenen Bosheit genug zu thun, als ihr dadurch nützlich zu seyn.

Sie segelten zu **Leith**, in einem Schiffe aus demselben Hafen, ab, welches nach **Bologne** geladen hatte. Herr **Graham** begleitete sie, welcher erst einige Jahre im Orden war, und von dem neulich das Gerüchte ging, daß er des jungen Prätendenten Almosenierer sey. Sie war der Vorsorge dieses Mannes anvertrauet, der von ihrer vorigen Aufführung gar nichts wusste, oder sich wenigstens so stellte. Er brachte sie von **Bologne** nach **Paris**, wo sie ohne einige verdrießliche Zufälle oder merkwürdige Begebenheiten ankamen.

Sie wohnten beyde in dem Hause eines Kaufmanns in **Paris**, dessen Frau mit Jungfer **Hannchen** weitläuftig verwandt war, und an welche sie auch ein Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte. Diese Frau, welcher ihr ehemaliges Verhalten gleichfalls ganz unbekannt war, empfing sie mit vieler Höflichkeit, und es dauerte nicht lange, so wandte sie ihr eine wahre Freundschaft und Hochachtung zu.

Unsere

Unsere Jungfer stellte noch immer die Heuchlerin vor, und in Ansehung ihrer Jahre, welche noch nicht viel über siebenzehn gingen, übertrieb sie ihre Verstellung, da sie auch gegen die allerunschuldigsten Ergetzlichkeiten einen Abscheu blicken ließ, und sich ganz und gar in Andachtsübungen und christliche Betrachtungen vertiefte.

Ihre Wirthin erstaunte, in einer so jungen Creatur einen so ernsthaften und unbeweglichen Trieb zur Andacht zu finden, und sie schrieb einen grossen Theil ihrer Eingezogenheit einem heimlichen Grame zu, der ihr allerhand schwermüthige und schwärmerische Einfälle in den Kopf gebracht hätte. Sie bemühete sich, sie durch alle unschuldige Vergnügungen, so viel sie nur erdenken konnte, aufzumuntern, und sie versuchte, da sie sie von ihren Umständen vertraut machte, die Jungfer dahin zu bringen, daß sie ihr den rechten Grund eines so ungewöhnlichen Entschlusses entdeckte, der eine so junge Person bewegte, freywillig ins Kloster zu gehen. Allein die Jungfer war ihr viel zu schlimm. Es war gar nicht ihre Meynung, mit ihrer Wirthin einen Tausch ihrer Geheimnisse zu treffen, oder ihr auch nur die geringste Nachricht von ihrer Lebensgeschichte zu geben. Sie glaubte, die Neugierde wäre

der stärkste Bewegungsgrund, den diese Frau haben könnte, die geheimen Ursachen ihres Entschlusses zu erforschen, und sie sagte ihr deßwegen, daß sie sich eine sehr grosse Vorstellung von der Glückseligkeit des Nonnenlebens machte; daß sie sich von ihrer Kindheit an angewöhnet hätte, dasselbe als den Inbegriff und als die letzten Grenzen aller zeitlichen Wünsche zu betrachten; daß sie bisher wenig oder nichts von der Welt hätte kennen lernen, und bey der geringen Einbildung, die sie von ihr hätte, gedächte, es wäre nichts in derselben verlangenswürdig; daß sie für ihr Theil fände, ihr Geist sey dem göttlichen Wesen ganz ergeben, und daß sie unter seiner Macht und seinem Beystande entschlossen wäre, ihre übrigen Tage bloß zur Beförderung ihrer Seligkeit, frey von der Unruhe, den Sorgen, und den ängstlichen Eitelkeiten dieser Welt anzuwenden.

Die Frau hatte eine sehr gleichgültige Meynung von den Nonnen überhaupt, und konnte gar keine Gottseligkeit, weder in ihrer Andacht, noch in ihrem ehelosen Stande finden. Sie suchte deßwegen die Jungfer zu bewegen, daß sie diese Handthierung nicht ergreifen mögte. In dieser Absicht machte sie ihr eine sehr ausführliche Beschreibung von allen denen öffentlichen Casteyungen, welchen sich die Nonnen

nen unterziehen müssen, dabey vergaß sie aber auch nicht, die schändlichen Handlungen zu erzehlen, deren sie sich heimlich schuldig machten. Doch diese Nachricht kam so gut mit Hannchens eigener Neigung überein, daß die Bewegungsgründe der guten Frau gerade das Gegentheil von ihrer Absicht würkten. Bisher hatte die Jungfer durch ihre Verwandten nur den Abriß des heiligen ersten Nonnenlebens gesehen, bey welchem sich ihr nichts als Einsperrung, eine grobe Kleidung, Wachen, Fasten, und strenge Bußübungen zeigten. Dieß war ein Auftritt für welchen sie sich fürchtete, und der sie mit Schrecken erfüllete. Allein itzo bekam sie einen andern Anblick. Sie fand die Gitter nicht so vest verschlossen, daß unmöglich eine Mannsperson dadurch kommen könnte. Sie sahe, daß selbst in den Klostermauren Mittel und Wege waren, den unzüchtigsten Neigungen genug zu thun, und die heftigste Begierde zu sättigen; daß die Gottseligkeit da bloß in der Heucheley beruhe, wozu sie sich so unvergleichlich, als jemand geschickt befand; daß insonderheit aber daselbst viele Gelegenheit zu Liebesverständnissen seyn müsste, für welche sie recht gemacht zu seyn schien. Diese Vorstellung hatte nichts anstössiges an sich, und sie konnte bey dem Nonnen-

nenleben, die Einsperrung ausgenommen, nichts wiederwärtiges finden. Gleichwohl hoffte sie, daß die Gewohnheit ihr auch dieselbe mit der Zeit, wo nicht angenehm, doch erträglich machen würde. Nunmehro verlangte sie würklich nach demjenigen, wofür sie noch vor wenig Wochen nur eine gezwungene Neigung hatte blicken lassen. Ihr Sinn war von dem Vergnügen, welches sie sich bey den schlauen Liebeshändeln unter den Nonnen vorstellete, so eingenommen, daß sie sich mit Ungeduld darnach sehnete. Sie bezeigte sich itzt munterer und lustiger als gewöhnlich, weil sie nun von der Furcht für die Strengigkeit des Klosterlebens befreyet war, welche ihrem gezwungenen gottseligen Bezeigen ein betrübtes Ansehen ertheilet hatte. Man durfte sie nicht mehr so stark nöthigen, die Merkwürdigkeiten der Stadt **Paris** zu besehen. Von dieser Zeit an war sie weniger eingezogen im Umgange, sie ließ alle und jede Gesellschaft ohne Unterscheid zu sich kommen, und sie konnte ein Paar Stunden mit den Karten, oder mit andern dergleichen Zeitvertreibe, zubringen. Sie ließ also der natürlichen Munterkeit ihres Geistes freyen Lauf, wodurch sie sich meist aller dererjenigen ihre Hochachtung erwarb, welche ihre Wirthin besuchten, die

einen so artigen Umgang, als jemand von ihrem Stande in der Stadt, unterhielte. Mittlerweile beschäftigte sich der Pater **Graham**, ein Nonnenkloster zu finden, welches sie mit ihrem geringen Vermögen, das sich nicht über zwey hundert Pfund Sterling erstreckte, aufnehmen wollte. Endlich traf er eines an, über welches eine **schottländische** Dame aus dem Hause **Seaforth** Aebtissin war, und wo sich von dieser Nation verschiedene als Schwestern und Kostgängerinnen aufhielten.

Jungfer **Hannchen** war begierig, dahin zu kommen, und trat also ihr Probejahr zwe Monate nach ihrer Ankunft zu **Paris** an. In wenig Tagen bezeigte die Aebtissin eine besondere Aufmerksamkeit für sie. Sie hatte die Geschicklichkeit, alle ihre natürliche Eigenschaften, welche sie etwa mißfällig machen konnten, zu verstecken, und ihr Witz und aufgewecktes Wesen war so bezaubernd angenehm, daß wenige mit ihr umgingen, welche nicht eine mehr als gewöhnliche Freundschaft für sie hegten. Die Gewogenheit der Aebtissin verstattete ihr mehr Freyheit, als sonst die Frauenzimmer von ihren Umständen zu haben pflegten, und sie verbreitete diese Freyheiten zum Nutzen dererjenigen Schwestern, mit welchen sie sich in einer Vertraulichkeit einge-

lassen

lassen hatte. Unter denselben war eine junge Person, welche erst kürzlich, ihren Anverwandten zu Gefallen, das Gelübde gethan, die sie in ein Kloster steckten, damit ihr Vermögen ihrem ältesten Bruder zufallen mögte. Dieß Frauenzimmer hatte in ihrer ganzen Beschaffenheit so wenig von einer Nonnen, als Jungfer **Hannchen**, und kannte vielleicht schon mehr von der Welt, ehe sie ins Kloster ging. Sie hatte einen Liebeshandel mit einem jungen Grafen durch den Beystand eines Mönchs, dessen Kleides sich der junge Stutzer so oft bediente, als er Gelegenheit dazu hatte. Allein, es kam zuletzt etwas von dieser Sache vor die Aebtissin, wodurch beyde, der würkliche und der verstellte Mönch, gar gezwungen waren, das Kloster auf einige Zeit zu meiden.

Bey diesem Zwischenraume vertraute die verliebte Nonne der Jungfer **Hannchen** ihr Liebesgeheimniß, und beredete sie, weil sie die Freyheit hatte auszugehen, Briefe zwischen ihr und ihrem Liebhaber zu bestellen. Diese Beschäftigung gefiel der Jungfer ungemein, und sie besprach sich mit dem jungen Grafen zum erstenmal in der Kirche zu St. **Dennis**. Sie redeten einige Zeit mit einander von dem Liebesumstande, und zuletzt von allgemeinen Sachen. Hier kramte Jungfer **Hannchen**

alle

alle Geschicklichkeit ihres Witzes und Scherzes aus, und brachte dem Grafen, wie es schien ohne alle Absicht, ein starkes Vorurtheil zu ihrem Besten bey. Die Jungfer bemerkte bald, daß sie einige Vortheile in seinem Herzen erhalten hatte, und von diesem Augenblick an entschloß sie sich, alles in der Welt anzuwenden, die junge Nonne zu hintergehen, deren Vertraute sie geworden war. Sie begab sich wieder nach dem Kloster, und brachte der Schwester eine sehr vortheilhafte Nachricht von ihrer Gesandtschaft. Die junge Nonne argwohnte nichts, und lag Jungfer **Hannchen** deßwegen täglich an, nach ihren Liebhaber zu gehen, welches sie ohne Weigerung that. In kurzer Zeit hatte sie des Grafens Herz so eingenommen, daß er eine gute Gelegenheit suchte, ihr die Neigungen zu entdecken, welche sie in ihm erweckt hatte, und sich von dem Zwange loszumachen, den er wegen seiner vorigen Leidenschaft für die Schwester **Anna** beobachten musste.

Der Graf machte sich eine sehr grosse Vorstellung von der Tugend und Zärtlichkeit seiner neuen Schönen. Er glaubte, sie würde schwerlich zur Liebe zu bringen seyn, und er sahe sehr wohl ein, daß er ihr seine Neigung unter den nachtheiligsten Umständen erklären müsste. Denn

so

so bald er seine Lippen deßwegen öffnete, so bald gäbe er sich der Untreue und des Wankelmuths schuldig. Er blieb verschiedene Tage in dieser Bekümmerniß, und war schon meist entschlossen, seine neue Leidenschaft, als eine ganz vergebliche zu unterdrücken, da die Jungfer, welche genug bemerkte, was in seinem Herzen vorging, Gelegenheit nahm, ihn aus seiner Verwirrung zu ziehen. Sie lenkte an einem Abend, da sie zusammen waren, das Gespräche sehr ungezwungen auf die Treue der Verliebten, und mit einer einnehmenden Beredsamkeit machte sie die Beständigkeit lächerlich, welche das eine Geschlechte dem andern zuschweret. Sie führte an, daß aller Umgang zwischen den beyden Geschlechtern mit der Krankheit des Gemüths behaftet wäre, welche man Lieben nennte, und welche vor den Reden eines Wahnsinnigen einen sehr geringen Vorzug verdiente. Sie behauptete, die vermeynte Glückseligkeit der Verliebten wäre eben eine solche Einbildung, als das Königreich eines Mondsüchtigen; ihre Hoffnungen hätten keinen Grund, und die Versicherungen, welche sie einander ertheilten, wären durchaus unmöglich. Sie schweren sich einander, sagte sie, Treue und eine ewige Beständigkeit, da es doch eben so wenig in ihrer Macht stehet, die Dauer ihrer Neigung, als ihr eigenes Daseyn nach hundert

Jahren

ren, zu bestimmen. Wenn die Neigung würklich und natürlich ist, so werden wir ohne unsere Absicht in dieselbe verwickelt, und wir können sie so wenig nach unserm Gefallen aufheben, als anfangen. Wir sind alle überzeugt, daß wir bey der Liebe bloß leidend verfahren, und daß die Zuneigung sich nicht erzwingen lässet. Kommt sie, und hält, aus sich selbst an, so ist es gut. Wird sie dieses aber nicht thun, so kan alle unsere Kunst, alle unsere prahlende Vernunft sie nicht auf einen Augenblick verlängern; und dennoch gefallen uns die Erklärungen und Versprechungen einer Unmöglichkeit. Was mich anbetrift, setzte sie hinzu, wenn ich lieben oder geliebt werden sollte, so würde ich nicht mehr Aufrichtigkeit bey dem Umgange zwischen meinem Geliebten und mir, als bey einer jeden andern Lebensart verlangen. Ich würde meinen Liebhaber hassen, wenn er mir auf eine übertriebene Art schmeichelte, und ich würde ihn offenbar verachten, wenn er mir Unmöglichkeiten verspräche. Es würde mir eben so gut gefallen, und eine viel grössere Lust seyn, von einem Don Quichotte, als von einem Liebhaber nach der gegenwärtigen Mode, verehret zu werden. Kurz, ich fordere von meinem Geliebten nichts weiter, als daß er mich so sehr und so lange

liebe, als er kan. Verspricht er mir mehr, so werde ich gewiß an seiner Aufrichtigkeit zweifeln; und schmeichle ich ihm mit einigen von den neumodischen Unmöglichkeiten, so wird er gewiß hintergangen.

Diese Rede, welche eine überaus angenehme Mine begleitete, gab dem Grafen ein neues Leben, und verschaffte ihm die Gelegenheit, seine gegenwärtige Leidenschaft zu entdecken. Die Jungfer hörte ihn mit weniger, oder gar keine, Bewegung an, sie stellte sich, als ob sie es für einen Scherz hielt, und nahm sehr freundlich Abschied von ihm. Da der Graf die Bahn gebrochen hatte, so gab er der Jungfer bald deutlich zu verstehen, daß er es ganz ernstlich meynte. Sie machte im Anfange einige Zweifel wegen der Ehre, da sie ihre Freundin betriegen müsste. Doch, sie erlaubte es sich bald selbst, sich ihre Zärtlichkeit wegen dieses Puncts ausreden zu lassen, und gab dem Grafen die Hoffnung, daß sein Erbieten mit der Zeit wohl mögte angenommen werden, und daß itzund seine Liebesversicherungen nicht unangenehm wären.

Der Graf war jung, hatte ein reitzendes Ansehen, einen grossen Theil guter natürlicher Gaben, einen ungemeinen Reichthum, aber sein Verstand war ausserordentlich schwach.

Die

Die Jungfer hätte mit Recht wünschen können, daß er mehr Vernunft haben mögte. Doch, weil es einmal so war, so ersetzte sie sich diesen Mangel selbst, da eben seine Schwachheit die Absicht befördern musste, welche sie mit ihm hatte. Diese bestand darinn, daß sie ihn dahin bringen wollte, sie zu heyrathen, und sie hoffte dieses noch vor Verfliessung ihres Probejahres zu bewerkstelligen. Sie ließ sich deßwegen gar nicht vertraulich mit ihm ein, und machte ihm nicht mehr Muth, als unumgänglich nöthig war, seine Flamme zu erhalten. Unterdessen setzten sie beyde den Briefwechsel mit der Schwester Anna beständig fort, als ob des Grafens Neigung zu diesem Frauenzimmer noch immer dieselbe wäre.

Sie trieb ihren geheimen Umgang bey nahe drey Monate, und allem Verdachte vorzubeugen, bestimmten sie dazu verschiedene Oerter. Der Graf kam aber niemals nach dem Kloster, obgleich die Sache mit der Schwester Anna völlig vergessen war, und er ohne Gefahr und Aufsehen vor dem Gitter erscheinen konnte, warum ihn dieses Frauenzimmer schon so oft in denen Briefen ersucht hatte, welche sie ihm durch Jungfer Hannchen sendete. Er hatte aber immer Ausflüchte, we-

nigstens fand Jungfer **Hannchen** Ursache, ihn durch ihre Ueberredungen davon zurück zu halten, aus Furcht, es mögte der Anblick dieses Frauenzimmers, welches weit mehr Schönheit besaß, als sie, die Flamme wieder anfachen, welche sie mit so vieler Mühe ausgelöscht hatte. Des Grafen Bezeigen marterte die betrogene Schwester sehr, und sie suchte sich selbst zu trösten, wenn sie es ihrer falschen Vertrauten klagte, welche den Grafen bald entschuldigte, bald verdammte, nachdem ihr der Kopf stand. Endlich kam der Pfaffe wieder ins Kloster, von dem dieser Liebeshandel seinen Ursprung genommen hatte, und die Schwester **Anna** klagte ihm ihre Noth. Er nahm es über sich, die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Er sprach mit dem Grafen, welcher ihm seine neue Neigung, die er für Jungfer **Hannchen** empfand, in der Hoffnung entdeckte, der Pater würde ihm in dieser Liebe eben so, wie in der vorigen, beystehen. Der Pfaffe erbot sich, ihm behülflich zu seyn; allein er that gerade das Gegentheil. Denn aus Begierde, sich selbst mit der Schwester **Anna** in ein Liebesverständniß einzulassen, wollte er sich aus der Entdeckung der Untreue ihres gewesenen Liebhabers und ihrer Vertrauten ein Verdienst machen. Er ver-

rieth

rieth ihr die ganze Sache, und diese beyde nahmen sich vor, eine nachdrükliche Rache an Jungfer **Hannchen** auszuüben. Die Schwester **Anna** ließ sich nicht merken, daß ihr diese Umstände bekannt wären, sondern brauchte Jungfer **Hannchen** zur Bestellung ihrer Briefe und Verrichtungen nach wie vor. Der Pfaffe sagte inzwischen der Aebtissin, daß Jungfer **Hannchen** sich der Freyheit, welche sie ihr verstattete, dazu bediente, sich alle Tage mit einem Liebhaber zu unterhalten, und that den Vorschlag, man mögte das erstemal, wenn sie wieder ausging, ihr eine von den Kostgängerinnen nachschicken, welche unvermerkt auf sie Acht gäbe. Ob es der Aebtissin gleich verdrießlich war, von der Aufführung der Jungfer eine üble Meynung zu haben, so ließ sie sich doch zu diesem Versuche überreden. Den folgenden Tag ging die Jungfer wie gewöhnlich in den Verrichtungen der Schwester **Anna** aus, und eine von den Kostgängerinnen ging ihr heimlich nach. Der Graf begegnete ihr dießmal bey der Kirche de **Notre Dame**, und von da gingen sie aus der Stadt nach einigen abgelegenen Spatziergängen auf dem Felde. Die Kostgängerin folgte ihnen in einer Entfernung, daß sie ihrer nicht gewahr wurden, und kam ihnen nahe genug,

um völlig sehen zu können, daß sie sich nicht mit Andachtsübungen beschäftigten. Sie ging wieder nach dem Kloster, und berichtete der Aebtissin alles, was sie gesehen hatte, mit vielen weitläuftigen Umständen, welche ihre Bosheit hinzu setzte.

Jungfer **Hannchen** kam zurück, allein sie ward von der Aebtissin überaus schlecht empfangen, welche sie in ihre Zelle einsperrte, und ihr eine sehr harte Busse wegen ihrer begangenen Thorheit auflegte. Itzo empfand sie den Zwang des Klosters, und die Züchtigungen, welche in diesen Mauren auf die Entdeckung eines geheimen Handels folgen. Man bewachte sie so genau, daß es ihr unmöglich war, dem Grafen nur einige Nachricht von ihrem Zustande zu geben. In Gedanken machte sie tausend Entwürfe, zu ihrer Freyheit zu gelangen; aber alle umsonst. Denn sie fand keine unter den Schwestern, der sie trauen konnte. Die Schwester **Anna** hatte allen übrigen Nonnen eine solche Meynung von ihr beygebracht, daß nur wenige sie beklagten, und keine einzige mit ihr umging, so, daß sie nunmehro nicht nur eine ordentliche Gefangene, sondern auch mitten unter Leuten allein war. Sie bereuete es herzlich, daß sie auf die Erinnerungen ihrer Wirthin nicht geachtet

tet hatte. Denn sie verzweifelte itzo bey nahe an der Wiedererlangung ihrer Freyheit, da sie mit niemand umgehen durfte, der ihr dazu behülflich seyn konnte. Der Pfaff erzählte dem Grafen, um ihr Unglück vollkommen zu machen, sie wäre in einen Liebeshandel mit einem Thorwärter des Klosters ertappt worden, und er beschrieb diese erdachte Liebesgeschichte so umständlich, daß des Grafen Leichtgläubigkeit ihm bald Beyfall gab. Sie desto mehr zu kränken, beredete ihn der Pfaffe, daß er ihr einen Brief voller Beschimpfungen schrieb, welcher sie aus allen den süssen Träumen, von einer Heyrath mit dem Grafen, auf einmal erweckte.

Die natürliche Lustigkeit ihres Gemüths fing bald an, ihr diese erste Wiederwärtigkeit erträglich zu machen. Sie schmeichelte sich, wenn sie das Vertrauen der Aebtissin nur wieder erlangte, so würde sich schon eine neue Gelegenheit anbieten, wodurch sie aus dem Kloster, und in einen Zustand bey der Welt kommen könnte, der mit ihrer Beschaffenheit besser übereinstimmte. Sie unterwarf sich der ihr aufgelegten Busse dem Ansehen nach mit einer wahren Freudigkeit. Da sie bisher auswärts gebeichtet hatte, so wählte sie nunmehro einen Gewissensrath von denenjenigen, wel-

che zu dem Kloster gehörten. Der Pater, den sie sich aussuchte, war ein Irrländer von dem Franciscanerorden. Ein Mann, der sich viel besser zu einem Liebhaber, als zu einem Beichtvater schickte. Ihr ganzer Sinn war auf heimliche Liebeshändel so erpicht, daß sie nicht glücklich seyn konnte, ohne in einigen von dieser oder jener Art verwickelt zu seyn. Itzo hatte sie einen Anschlag auf ihren Beichtvater. Sie entdeckte bald, er sey kein Feind der Welt und derjenigen Ergetzlichkeiten, welche das Leben versüssen. In der Beichte, welche sie bey ihm im Beichtstuhle ablegte, gab sie ihm wohlbedächtlich zu verstehen, daß bey ihr das Fleisch über den Geist herrschte, und der ehrwürdige Mann erfand dem Uebel, worüber sie klagte, abzuhelfen, einen ganz andern Weg, als das Fasten und eine strenge Busse. Es fing sich eine genaue Freundschaft zwischen ihnen an, welche sie so weit gehen liessen, als ihre beyderseitige Begierden es verlangten.

Sie hatten diese Bekanntschaft nicht lange mit einander gepflogen, so fand sich die Jungfer von der Kirche geschwängert. Doch, ihr geistlicher Vater befreyete sie bald von dieser Last, da er ihr eine unzeitige Geburt verursachte, welches ihr aber bey nahe das Leben gekostet hätte. Sie entwischte, ohne verrathen

then zu werden, aber nicht ohne verdrießliche Ueberlegungen zu machen, daß nemlich diese Liebe mit vieler Gefahr verknüpft wäre, und zuletzt doch nichts zu ihrer Hauptabsicht, aus dem Kloster zu kommen, und sich in der Welt fortzuhelfen, beytragen könnte.

Da sie von der Krankheit, welche ihr der Umschlag verursachet hatte, wieder hergestellet war, erhielt sie die Erlaubniß, mit den übrigen Nonnen hinunter an das Gitter zu gehen, wohin ihr Beichtvater alle Tage kam, die nöthige Abrede zu nehmen. Es fügte sich, daß er einmal einen Officier mit sich brachte, welcher zu der **irrländischen** Brigade gehörte. Er war von einer sehr guten Familie aus Irrland, besaß daselbst ansehnliche Güter, und hatte erst kürzlich die Obristlieutenantsstelle erhalten. Dieser junge Cavalier hatte ein gutes Ansehen, ein angenehmes Wesen, viele gesunde Vernunft, und keinen Mangel an der Dreistigkeit oder an einem von den andern Vorzügen, welche nothwendig waren, ihn dem schönen Geschlechte zu empfehlen. Er kam in der Gesellschaft seines Landmannes, des Paters **O Neil**, eine müssige Stunde in dem Kloster mit den Nonnen vor dem Gitter zuzubringen.

Der Pater O Neil führte ihn nach und nach zu Jungfer Hannchen. Ihr Umgang gefiel dem jungen Officier ungemein, und der seinige ihr nicht weniger. Sie legten eine Stunde mit lauter Complimenten zurück, und trennten sich mit dem Verlangen auf beyden Seiten, näher mit einander bekannt zu werden. Die Jungfer erkundigte sich nach seinem Stande und nach seinen Umständen bey dem Pater O Neil, und von dieser Minute an nahm sie sich die Eroberung seines Herzens vor.

Der junge Obristlieutenant fand, daß die junge Andächtige ihm beständig im Kopfe steckte, und er konnte nicht ruhen, bis er den Pfaffen antraf, damit derselbe ihn wieder zu ihr brächte. Bey diesem zweeten Besuche führte die Jungfer ihren Entwurf viel weiter aus. Der Officier merkte, daß er sich ganz ausserordentlich verliebt hatte, und nachdem er noch zweymal bey ihr gewesen war, ergriff er eine Gelegenheit, sich gegen sie zu erklären. Die Jungfer wusste nicht, wie sie sich hiebey verhalten sollte. Sie fürchtete sich, zu geschwinde willfährig zu seyn, und sie hatte zugleich eine Angst für allen Aufschub, welcher eben den Untergang ihres letzten Liebesverständnisses mit dem Grafen verursacht hatte. Diese letzte Furcht behielt die Oberhand. Sie nahm also

so des Obristlieutenants Erklärung ziemlich geneigt an, und warnete ihn, dem O Neil nichts zu vertrauen, sondern ein Mittel auszufinden, daß er sie ohne den Pater sprechen könne. Das bewerkstelligte er den folgenden Tag, da er für sich allein kam. Die Jungfer war an dem Gitter, und der Obristlieutenant wiederholte seinen Antrag. Die Jungfer sagte ihm, wenn sie die Absicht hätte zu lieben, so fände sich nichts an seiner Person oder an seinem Wesen, daß ihr zuwieder wäre. Allein, ihre gegenwärtige Umstände erlaubten ihr nicht zu hoffen, daß sie jemals durch diese Leidenschaft glücklich seyn würde. Denn ihre Freunde hätten sie dazu bestimmet, ihr Leben in diesen Mauren zu beschliessen, und sie hätte ihr Gemüthe dahin gebracht, daß es sich die Nothwendigkeit ihres Schicksals gefallen ließ. Itzo wäre sie entschlossen, keinen Gedanken Platz zu geben, wodurch sie die Gemüthsruhe stören könnte, welche sie nun anfing zu empfinden, und ihr Vorsatz wäre desto stärker, da sie keine wahrscheinliche Hoffnung zu einer einzigen Sache hätte, die fähig wäre, ihr das Leben angenehmer zu machen. Der Officier wurde entzückt, da er sahe, daß sie keinen würklichen Abscheu für die Welt hatte, und daß sie das Klosterleben nur gezwungen

erwählte. Er gab ihr zu verstehen, wenn sie ihr Gelübde noch nicht gethan hätte, so könnte sie das Kloster verlassen, wenn es ihr gefiel. Er wollte Anstalt machen, sie in Freyheit zu setzen, und sie der Gewalt ihrer Freunde zu entziehen, wenn sie nur seine Liebe geneigt annehmen wollte. Dieß war dasjenige, wornach sie zielte, und nun machte sie nur noch deßwegen einige Zweifel, daß sie ihre Ehre einem Manne anvertrauen sollte, der ihr ganz unbekannt wäre. Der Obristlieutenant betheuerte, er hätte keine andere, als redliche, Absichten, und er beredete sie bald zu demjenigen, wozu sie schon zum voraus entschlossen war, ohne sich einen Scrupel dabey zu machen. Sie schieden auf einige Zeit von einander, und der Officier versprach, auf ein Mittel zu denken, wie ihre Flucht ohne Lärmen geschehen könnte. Geld brachte die Sache bald in Ordnung. Er verschaffte einen Schlüssel zu einer Seitenthüre des Klostergartens. Als die Jungfer aus denselben kam, fand sie ihren Geliebten, welcher mit einem Diener und Pferden auf sie wartete. Sie eilten sogleich aus **Paris**, und kamen noch vor anbrechendem Tage in ein Dorf, welches einige Meilen von **Versailles** lieget. Daselbst kehrten sie in einen Krug ein, und die

Jungfer gab sich für eine Schwester des Obristlieutenants aus.

Sie schliefen da die Nacht, und ob sich Jungfer **Hannchen** gleich veste vorgesetzt hatte, so lange an sich zu halten, bis sie verheyrathet wäre, so hob doch der junge Soldat alle ihre Zweifel, und erreichte seinen Wunsch noch dieselbe Nacht. Des Morgens ging der Obristlieutenant wieder nach Paris, mit der Abrede, für seine Geliebte in einem entlegenen Theile der Stadt ein Zimmer zu besorgen. In seiner Abwesenheit hatte sie Zeit, der Schwachheit ihrer Aufführung nachzudenken. Es ist wahr, sie hatte weiter keine Sorge gehabt, als von dem Kloster befreyet zu seyn. Allein, was sie beunruhigte, war dieses, daß sie itzo, da sie gegen des Obristlieutenants Ansuchen so willfährig gewesen war, keine vernünftige Hoffnung haben konnte, seine Frau zu werden. Dabey war ihr der armselige Zustand einer Maitresse nicht unbekannt. Sie grämte sich den ganzen Tag heimlich, und verfluchte ihr Verhalten tausendmal; als aber die Nacht anbrach und der Obristlieutenant sich nicht einstellte, wollte sie sich selbst umbringen. Reue und Verzweiflung raubten ihr bey nahe den Gebrauch der Vernunft, und machten, daß sie jedermann für eine Rasende

ansahe.

ansahe. Unterdessen verhelte sie die Ursache ihres Kummers, und gab vor, alle ihre Sorgen entstünden aus der Vermuthung, daß ihrem Bruder ein Unglück begegnet wäre. Die Wirthin suchte sie aufzumuntern, allein ihr war weder zu rathen noch zu helfen. Sie verwarf alles Zureden, saß die ganze Nacht auf, und bald riß sie sich die Haare aus, bald führte sie die bittersten Klagen. So brachte sie die Nacht und einen Theil des andern Morgens zu, bis der Bediente des Obristlieutenants mit einem Briefe ankam, in welchem er ihr berichtete, daß ein wichtiges Geschäfte ihn abhielt, diese Nacht zu ihr zu kommen, daß er aber den folgenden Tag ganz früh bey ihr seyn würde. Dieses Schreiben stillte ihre Raserey, es stellte sie aber doch nicht ganz zufrieden. Sie behielt noch immer einige Zweifel, mit welchen sie sich den ganzen Tag und die Nacht hindurch plagte. Allein, an dem folgenden Morgen wurde sie durch die Ankunft des Obristlieutenants auf einmal beruhigt. Er hatte Befehl empfangen, unverzüglich nach **Flandern** zu gehen, und er hatte itzo nicht mehr, als nur noch zwee Tage Zeit, zu seiner Reise die nöthige Anstalt zu machen. Er that ihr den Vorschlag, sie bey einem von seinen Verwandten zu lassen, dem er eine so wichti-

ge

ge Sache sicher anvertrauen könnte. Allein, dieses wollte sie auf keine Weise eingehen, und des Officiers gegenwärtige Umstände erlaubten ihm nicht, seine Reise in Gesellschaft eines Frauenzimmers anzutreten. Diese Schwierigkeit zu heben, erinnerte sich die Jungfer ihrer ehemaligen Verkleidung, und sie schlug diesen Einfall dem Officier vor, dem er ganz ungemein gefiel. So gleich ward dem Diener befohlen, Kleider und eine ganze Equipage für einen jungen Herrn anzuschaffen. Die Jungfer war bald mit ihrer neuen Einrichtung fertig, und in diesem Aufzuge verliebte sich der Obristlieutenant noch heftiger in sie, den sie je länger je mehr einnahm. Man gab vor, sie wäre ein schottischer Edelmann, der dem Feldzuge in Flandern mit beywohnen wollte. Sie begab sich in dieser Kleidung mit dem Officier wieder nach Paris, ging öffentlich in die Coffeehäuser, und ward für desselben Vetter gehalten. Da der Obristlieutenant vor seiner Abreise seine Aufwartung bey dem Cardinal machen musste, so musste ihn der Herr Johnson, so hieß anitzo Hannchen, nothwendig begleiten. Er ward dem Cardinal würklich vorgestellet, der ihm sehr freundlich begegnete, und ihm Beförderung versprach.

Jungfer **Hannchen** war nunmehro recht in ihrem Elemente. Das Vergnügen, welches ihr diese Art einer beständigen Maskerade gab, hinderte sie eine Zeitlang, an ihren Endzweck zu denken, sich in der Welt vest zu setzen, und zuletzt brachte es ihr diese Gedanken ganz und gar aus dem Kopfe. Sie ging mit dem Obristlieutenant ins Lager, wo sie im Anfange des 1713ten Jahres ankamen. Viele sagen, daß sie den Feldzug ordentlich mit gethan, und gefochten habe, ich will aber nicht dafür stehen, ob dieses sich in der That so verhält. So viel ist gewiß, daß man es überall erzehlet hat, doch mit solchen Umständen, welche zu romanenmässig klingen, als daß sie einen Platz in diesen Nachrichten verdienten, in welchen wir nichts, als nur würklich geschehene Sachen, anführen wollen.

Sie hielt sich beständig bey dem Officier auf, bis zu dem Schlusse des Tractats zu **Utrecht**. Hier starb er, und hinterließ sie als eine Wittwe von einer sehr seltsamen Art. Niemand wußte, zu welchem Geschlechte sie gehörte, als nur des Obristlieutenants Kammerdiener, der nach dem Tode seines Herrn wieder nach Paris ging. Der Obristlieutenant vermachte ihr alle sein baares Geld, und eine Anweisung auf dasjenige, was er noch

zu fordern hatte. Doch dieses zusammen war nur eine Kleinigkeit, und belief sich nicht über zwey bis drey hundert Pfund Sterling.

Dieß war nun alles, was sie hatte, und sie musste sich bemühen, dasselbe zu vermehren. Sie blieb zu **Utrecht**, als der Congreß daselbst gehalten ward. Bey diesen Zusammenflusse von angesehenen Personen hoffte sie ein Glück zu finden, das mit ihrer Absicht überein käme. Denn itzo dachte sie weiter auf nichts, als sich ein sicheres Auskommen zu verschaffen. Unter allen Bekanntschaften, welche sie gemacht hatte, war sie mit einem **italiänischen** Grafen am vertrautesten umgegangen. Er war sehr reich und sehr verliebt, aber nicht sehr vernünftig, ob er sich gleich überaus viel auf seinen Verstand einbildete. Auf ihn fiel sie, weil sie glaubte, daß er sich zu ihrem Vorhaben schickte. Denn sie war für keine Nation oder Parthey eingenommen. Der Nutzen und die Wollust waren ihre einzigen Absichten. Die Schwierigkeit bestand nur in der Entdeckung ihres Geschlechts. Dieses musste sie auf eine Ar' bewerkstelligen, welche fähig war, dem Grafen von ihr, auch als von einem Frauenzimmer, eine vortheilhafte Meynung beyzubringen; denn daß er sie als

eine Mannsperson hoch schätzte, davon war sie schon überzeugt.

Sie miethete deßwegen als ein Frauenzimmer eine Wohnung in einem andern Theile der Stadt, und sagte dem Grafen, daß eine von ihren Schwestern angekommen wäre, welche nach Paris in ein Kloster gehen wollte. Sie gab ihm eine bescheidene, aber doch vortheilhafte Nachricht von der Person und Schönheit ihrer Schwester. Hiedurch machte sie den Grafen begierig, sie zu sehen. Sie versprach ihm, daß sie ihn den folgenden Tag zu ihr führen wollte. Allein, als die bestimmte Zeit kam, sandte sie ihm einen Brief, der an ihre vorgegebene Schwester gerichtet war, und ließ sich entschuldigen, daß sie ihn nicht selbst begleiten könnte. Der Graf ging hin, und ward bey Jungfer **Hannchen** vorgelassen, welche ihn als einen Freund und Vertrauten ihres Bruders empfing, und unter diesem Vorwande ganz frey mit ihm umging. Der Graf war mit ihrer Gesellschaft ungemein vergnügt, und nahm ungerne Abschied von ihr.

So bald er sich wegbegeben hatte, verlangte sie sehr, ihn in der Person des Herrn Johnson wieder zu sehen, und zu erfahren, was

für

für Eindruck sie bey ihm gemacht hätte. Sie begegneten einander, und brachten den Abend zusammen zu. Er unterhielt sie mit nichts, als mit entzückten Anmerkungen über ihre liebenswürdige Schwester. Sie kannte des Grafen Naturell so gut, daß sie damit sehr zufrieden war, daß er schon angebissen hatte, und sie fasste den Entschluß, dieses Spiel behutsamer, als die vorigen, zu treiben. Der Graf besuchte sie öfters, und seine Neigung ward mit jedem Tage stärker. Er würde ihr gewiß vorgeschlagen haben, sie zu heyrathen, wenn nicht eine zu frühzeitige Entdeckung alles verderbet hätte. Der Graf war würklich eine feige Memme, und gleichwohl zog er sich oft allerley Händel zu. Er gerieth einmal in einen Streit, bey dem Herr Johnson gegenwärtig war, und wo man zu den Degen griff. Herr Johnson war mit seiner Klinge so geschwinde da, als der beste von den andern, und da sie ihren Freund und Geliebten vertheidigte, ward sie unter der linken Brust verwundet. Sie war so beherzt, daß sie ihre Wunde verbarg, bis der Lärmen vorbey war, und da sie eben aus dem Zimmer des Grafen weggehen wollte, wohin sie ihn begleitet hatte, fiel sie wegen des vielen verlohrnen Blutes

in Ohnmacht. Der Graf wusste noch nichts von ihrer Verwundung, als er aber das Blut sahe, öffnete er ihr die Brust, den Schaden zu suchen. In diesem Augenblicke entdeckte er zu seinem grössten Erstaunen, daß sein Freund Herr **Johnson** nichts anders als ein Frauenzimmer sey, und daß seine Schöne und derselbe eine und einerley Person wären. Die Jungfer kam wieder in etwas zu sich selber, sie war aber in der äussersten Bestürzung, da sie sich verrathen fand. Ihre Verwirrung wegen dieses Verdrusses ging so weit, daß sie nur den Grafen bitten konnte, alles geheim zu halten, und den nächsten Tag nach dem Hause zu kommen, darinnen sie sich als eine Frauensperson aufhielte. Man holte geschwinde eine Senfte, und sie verfügte sich sogleich nach ihrer frauenzimmerlichen Wohnung. Daselbst wandte sie einen gewissen Zufall vor, und ließ einen Barbier kommen, ihre Wunde zu verbinden.

Den folgenden Tag stellte sich der Graf, der genommenen Abrede gemäß, ein. Nachdem die erste Bestürzung vorbey war, bezeugte er ihr, daß er itzo nicht weniger Hochachtung für sie hätte, als vor dem, da er nun bey ihr beydes, seine Geliebte und seinen

Freund

Freund in einer Person anträffe. Zugleich aber gab er ihr auch mit vieler Bescheidenheit zu verstehen, daß er, da der verstorbene Obristlieutenant und sie so lange Bettgesellen gewesen wären, nicht wohl daran denken könnte, sich mit ihr zu verheyrathen. Allein, wenn es ihr gefiel, den Character eines Freundes auch noch den Character einer Maitresse beyzufügen, so sollte sie ihm allemal in beyden Umständen getreu finden. Hier war nicht lange zu wählen. Sie ging des Grafen Verlangen ein, und lebte mit ihm auf dieselbe Weise, wie mit dem Obristlieutenant, bis Anno 1717, da er sie nach **Paris** führte, wo sie schwanger ward.

Der **Italiäner** ward ihrer zu dieser Zeit überdrüssig, und suchte Gelegenheit, sich von ihr los zu machen. Er that es auf eine sehr barbarische Art. Da sie in Wochen lag fing er einen Zank mit ihr an, bey welchem er die Eifersucht zum Vorwand nahm. Er wollte behaupten, das Kind gehörte ihm nicht, obgleich alle Gründe, welche er für seinen Argwohn anführen konnte, nicht fähig waren, ihr zu beweisen, daß sie vorher schwanger gewesen. Er warf ihr zugleich vor, daß sie, seit ihrer Ankunft zu **Paris**, ihre Neigung

einem andern zugewandt hätte. Ob dieses an dem war oder nicht, kan ich nicht sagen. Genug, der Graf verließ sie drey Tage nach ihrer Entbindung, und reisete nach Italien.

Itzo war sie ganz hülflos. Ihr Geld, ihre Juwelen, und alles, was sie hatte, belief sich nicht auf hundert Pfund. Sie kannte niemand, insonderheit unter dem Frauenzimmer, von dem sie einen Beystand erwarten durfte, und die Mannspersonen kannten sie allein unter einem Character, den sie itzt nicht annehmen konnte. Unterdessen schickte sie ihr Kind ins Findelhaus, erhielt in wenig Wochen ihre Gesundheit wieder, und ging nun mit nichts anders um, als Entwürfe zu einem neuen Unternehmen zu machen. Allein die kleine Beschaffenheit ihrer Casse, und die Armseligkeit ihres Kleider-Vorraths gaben ihr wenig Hoffnung, daß es ihr dießmal gelingen würde. Kurz, ihre Umstände verschlimmerten sich täglich, und sie kam nun im rechten Ernste auf die Gedanken, in ein Kloster zu gehen, um sich gegen die Armuth zu schützen.

So sah es mit ihr aus, als sie von ungefehr den Herrn Cameron von Lochiel antraf, dem ihre vormaligen Unglücksfälle in Schottland bekannt waren, der aber nichts

von ihren Händeln in Frankreich wusste. Er, und noch verschiedene von den übrigen unglücklichen Flüchtlingen des Jahres 1715. hatten Mitleiden mit ihr, und gaben ihr etwas zu ihrem Unterhalte. Zuletzt sendete er sie nach Hause zu ihrem Bruder Herrn Cameron von Glendessery, welcher eben mündig geworden war. Denn er vermuthete, die Schande ihrer begangenen Ausschweifungen würde nunmehro wohl meist vergessen seyn.

Als sie ankam, empfing sie ihr Bruder mit einer besondern Zärtlichkeit, ohne ihr das geringste wegen ihrer vorigen Aufführung vorzuhalten, über die sie aber selbst eine grosse Reue bezeigte. Sie beobachtete itzo ihres Bruders Hauswesen mit so vieler Klugheit und Anständigkeit, daß sie sich in kurzer Zeit die Hochachtung aller benachbarten Edelleute erwarb. Sie hatte von Natur einen gründlichen Verstand, und einen lebhaften Witz, welcher mit keiner Bosheit, oder dem satyrischen Triebe vermengt war, der gemeiniglich mit dem Witze verknüpt zu seyn pflegt. Dieses alles hatte sie durch die Erfahrung, welche sie auswärts gehabt hatte, da sie mehr mit Mannspersonen, als mit Frauenzimmer, um-

gegangen war, noch ausgebessert. Hiedurch machte sie, daß die vernünftigsten Leute in der ganzen Gegend ihre Gesellschaft für munter und angenehm hielten.

Ein Paar Jahre nach ihrer Ankunft verheyrathete sich ihr Bruder, und seine Frau lebte mit der Jungfer einige Zeit sehr glücklich und zufrieden, bis eine von ihren Mädchen, die scharfsichtiger war als die übrigen, ihr einen Argwohn von einem unerlaubten Umgange zwischen Bruder und Schwester beybringen wollte. Madame **Cameron** schauderte für einen solchen unnatürlichen Gedanken, und konnte sich nicht zu einem Verdachte entschliessen, welcher ihrem Manne und ihrer Schwester so nachtheilig war. Die Magd lag ihr inzwischen immer an, sie mögte doch eine Entdeckung zu machen suchen. Die Sachen blieben ein ganzes Jahr im Zweifel, da die Dame inzwischen sich immer sehr anständig gegen ihre Schwester aufführte. Doch zuletzt entwickelte ein Zufall die ganze Comedie. Der älteste Sohn, ein Knabe von zwey Jahren, lag in den Blattern, und Madame **Cameron** saß eine Nacht bey ihm auf. Um Mitternacht war etwas für das Kind nöthig, welches aus Jungfer **Hannchens** Kammer

musste geholet werden. Madame Cameron nahm ein Licht, und ging selbst hin. Sie fand die Thüre unverschlossen, und wie erschrack sie, da sie bey dem Hineingehen, Bruder und Schwester mit umeinander geschlungenen Armen in einem tiefen Schlafe liegen sahe. Das Entsetzen, und der Schrecken über diesen Anblick, machte, daß sie laut schrie, und in denselben Augenblick in Ohnmacht fiel. Der Lärmen erweckte das strafbare Paar. Der Ehemann sprang auf, und eilte in seine Kammer ehe die Bedienten herein kommen konnten, welche auf das Geschrey herzu liefen. Als Madame Cameron aus der Ohnmacht wieder zu sich selbst kam, befand sie sich in Jungfer Hannchens Armen, welche sich viele Mühe gab, sie wieder zurecht zu bringen, und sie fragte, was ihr angekommen wäre? Was mir angekommen ist? erwiederte die beleidigte Frau. Können sie mir diese Frage wohl noch auf dasjenige thun, was ich gesehen habe? Gesehen! antwortete die andere ganz gelassen; Ich bitte Sie, haben Sie denn einen Geist gesehen, der Sie so erschrecket hat? Liebste Madame, fassen Sie sich! War nicht mein Mann eben itzo hier? versetzte die Dame. Ihr Mann! Gewiß ihr Verstand ist in Un-

 ordnung!

ordnung! Nein, Ihr Mann war nicht hier. Es ist eine Einbildung. Sie sahen seinen Geist. GOtt bewahre meinen Bruder, daß ihm kein Unglück zustosset! Madame Cameron war über die Unverschämtheit dieses Weibsbildes ganz bestürzt, und da sie ungerne eine so entsetzliche Sache vor den Bedienten bekannt machen wollte, so beruhigte sie sich damit, daß sie vielleicht einen Geist gesehen hätte, und so ging sie wieder mit demjenigen nach der Kinderstube, was sie hatte holen wollen. Allein sie befand sich in der äussersten Verwirrung.

Von dieser Zeit an war Madame Cameron niemals glücklich. Heimlich machte sie die Eifersucht, und öffentlich der Zank mit dem Bruder und der Schwester elend, und man glaubt, daß eben dieses ihre Tage verkürzte. Denn sie lebte nur noch wenige Jahre, welche sie in der tiefsten Schwermühtigkeit zubrachte. Nach ihrem Tode nahm Jungfer Hannchen die Sorge für ihres Bruders Haushaltung wieder über sich, und die ganze Landschaft stehet in der vesten Meynung, daß sie verschiedene Kinder, die Früchte eines blutschänderischen Umganges, gehabt hat.

Ihr Bruder starb einige Jahre hernach, und hinterließ seinen ältesten Sohn als unmündig, und nur ein wenig besser, als einen Klotz. Jungfer **Hannchen** war die Vollzieherin der Verordnungen seines Vaters, und als er vierzehn Jahre erreicht hatte, erwählte sie der Knabe selbst zu seiner Vormünderin, das ist, zu einer Verwalterin seines Gutes und Hauswesens, welchem sie bisher immer noch vorstehet. Denn obgleich ihr Vetter mündig geworden ist, so gehet seine Ungeschicklichkeit doch so weit, daß er sich zu keinem einzigen Geschäfte tüchtig befindet, sondern alles völlig seiner Muhme überlässt.

Als der junge Prätendente nach **Lochiels** Hause kam, gab **Lochiel** dem Herrn **Cameron** von **Glendessery** Nachricht, daß er seine Leute versammlen, und sich bey der Fahne ihrer Familie einfinden sollte. Dem Herrn **Cameron** war es platterdings unmöglich, diese Forderung zu erfüllen. Seine Muhme, Jungfer **Hannchen**, vertrat also seine Stelle. Sie brachte geschwinde zwey hundert und funfzig Mann zusammen, uud marschirte an der Spitze derselben nach des Prätendenten Lager. Sie trug ein seegrünes Reitkleid und

einen

einen scharlachnen Mantel mit Gold besetzt. Ihre Haare waren hinten in freyen Locken zusammen gebunden, und ein sammtner Hut mit Scharlach gefuttert, bedeckte dieselben. Sie ritte einen castanienbraunen Wallach mit grünem Reitzeuge, welches sehr reich gestickt, und mit goldenen Fransen besetzt war, und in der Hand hatte sie, statt der Peitsche, einen blossen Degen. In diesem Aufzuge kam sie in dem Lager an. Ein weiblicher Officier war ein ausserordentlicher Anblick, und als man dem jungen Prätendenten diese Neuigkeit berichtete, ging er selbst aus den Linien diesen Hülfsvölkern entgegen. Jungfer **Hannchen** ritt zu ihm, und, ohne sich im geringsten zu verändern, grüßte sie ihn nach Officier Gebrauch, und sagte zu ihm: „Weil ihr Vetter „nicht geschickt wäre, sich bey der königlichen „Fahne einzustellen, so hätte sie diese Mann„schaft versammlet, und brächte solche zu „Ihro Hoheit. Sie glaubte, daß sie bereit „wären, ihr Leben für seine Sache zu wa„gen, und ob sie gleich itzo von einem Frau„enzimmer commandirt würden, so hoffte sie „doch, sie würden weiter nichts Weibisches „an sich haben. Denn da sie fände, daß „eine so glorwürdige Sache in ihrer Brust

„lau-

„lauter männliche Gedanken erweckt, und
„das Frauenzimmer aus derselben ganz ver=
„trieben hatte; Was für Würkung, setzte
„sie hinzu, muß sie denn bey denen thun,
„welche von keiner weiblichen Furcht für den
„Kampf wissen, und von den Beschwerlich=
„keiten der Frauenkleider frey sind? Diese
„Leute, gnädigster Herr, sind die Ihrigen.
„Sie haben sich selbst Dero Dienste gewid=
„met. Sie überliefern Ihnen so wohl ihre
„Herzen als ihre Hände. Ich kan dieselben
„nicht weiter begleiten, ich will aber für Dero
„glücklichen Fortgang beten.“ Als sie diese
Anrede geendiget hatte, ließ sie ihre Mann=
schaft vor dem Ritter vorbey marschiren, wel=
cher sich über derselben gutes Ansehen, weit
mehr aber noch über die Artigkeit ihres weibli=
chen Anführers, sehr vergnügt bezeigte. Er
begleitete sie selbst in sein Zelt, und ging mit
ihr so ehrerbietig um, als ob sie eine Herzogin
gewesen wäre. Ihr Naturell war ungemein
frey, und so aufgeweckt, als wenn sie erst
funfzehn Jahr erreichet hätte. Der junge
Prätendent ergetzte sich an ihrem Umgange,
und so lange sie im Lager war, brachte er ver=
schiedene Stunden mit ihr zu; doch allemal
in Gesellschaft. Er pflegte sie den Obristen

Came=

Cameron zu nennen, und seit dem ist sie weit mehr unter diesem, als unter Jungfer Hannchens Namen, bekannt.

Die Hülfe, welche sie ihm brachte, und der geschwinde Beystand, den ihre Familie ihm leistete, waren zureichende Gründe, ihr aus Staatsursachen mehr als gewöhnlich zu schmeicheln. Allein, die Art ihres Aufzuges, und ihr eigenes ungemeines Naturell mussten sie auch unstreitig einem jungen Herrn angenehm machen, welcher, wie man sagt, sehr wohl zu leben weiß. Unterdessen setzt sie ihr Alter, welches schon nahe an funfzig Jahr gehet, für den Vorwurf in Sicherheit, eine Maitresse zu seyn. Diese Historie rühret sonst von nichts her, als weil ein Frauenzimmer von Stande im Lager gewesen ist. Man hielt sie für jung, und folglich für eine Maitresse. Diejenigen aber, welche sie kennen, sprechen sie hievon gegenwärtig frey. Hätte sich dieses alles vor dreyssig Jahren zugetragen, so wäre in einer solchen Muthmassung nichts Unnatürliches gewesen.

Sie blieb bey der Armee, bis dieselbe nach England ging, und sie stellte sich noch

einmal

einmal bey derselben auf ihrem Rückmarsche zu Fallkirk ein. Man hat oft vorgegeben, daß sie gefangen wäre; aber ohne Grund. Wo sie sich gegenwärtig aufhält, ist eben ein solches Geheimniß, als wo sich die übrigen Anführer der Rebellen befinden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arbuthnot, Archibald,

Besondere Nachrichten der Jungfer Hannchen Cameron ... einer weltbekannten Conversations-Dame des jungen Prätendenten

Hamburg 1747

P.o.gall. 433-1/2#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10089570-4
VD18 14513676-001